

Besprechungen

Guerre et société au Moyen Âge. Byzance – Occident (VIII^e–XIII^e siècle), éd. D. Barthélemy – J.-C. Cheynet (*College de France – CNRS, Centre de recherche d’histoire et civilisation de Byzance. Monographies* 31). Paris: Association des amis du Centre d’histoire et civilisation de Byzance 2010. 222 S. ISBN 978-2-916716-22-0.

Die insgesamt 13 Beiträge des Sammelbandes, in der überwiegenden Mehrzahl von französischen Forschern verfaßt, sind in zwei Teile gegliedert, „Byzance“ (9–100) und „Occident“ (101–219), denen eine kurze Einleitung der beiden Herausgeber vorangeht (7–8); Autoren- und Inhaltsverzeichnis (221–222) beschließen ihn, ein Index fehlt. Unser Augenmerk gilt, grundgelegt durch die thematische Ausrichtung des JÖB, den fünf Beiträgen des ersten Abschnittes, zumal die Artikel aus der Feld der (West-)Mediävistik keinerlei Tendenz zeigen, *res byzantinae*, wo es sachlich ginge, einzubringen.

Aus dem Titel von M. NICHANIAN, „De la guerre „antique“ à la guerre „médiévale“ dans l’empire romain d’Orient. Légitimité impériale, idéologie de la guerre et révoltes militaires“ (27–41) läßt sich ein breiter Ansatz entwicklungs-geschichtlichen und ideologischen Herangehens gruppiert um die Person des Kaiser ablesen. Vom 7. Jahrhundert an sieht N(ichanian) dessen Position und Legitimität entscheidend mit militärischem Erfolg oder Mißerfolg verbunden, die kontinuierlich angespannte Lage habe es erzwungen, seine Person und Autorität, im Idealfall das strategische Können, direkt in das Geschehen einzubringen. Das frühe Byzanz hatte es sich hingegen leisten können, reaktiv auf 378 Adrianopel den Herrscher keiner Gefahr im Feld mehr auszusetzen, das Staatswesen war zwar längst auf die Person des Kaisers ausgerichtet, bedurfte seiner aber vordringlich als makelloser Gallionsfigur eines Imperiums. Mit dem Vordringen der Sasaniden, dann Araber, Slawen und Protobulgaren, marginal der Langobarden wandelte sich ab 600 die Situation grundlegend, Byzanz schrumpfte territorial enorm, der sichere Rückhalt des Kaisertums war fortan allein Konstantinopel. Diesem auch strukturell-gesellschaftlichen Konzentrationsprozeß schenkt N. kaum (29) Aufmerksamkeit, wenn er Aufstände und Revolten wider den Basileus in die Betrachtung einbringt (ohne allerdings dieses Element eingehend zu analysieren). Eine schmale Elite innerhalb der Stadt entstand und focht hinter den Kulissen Fraktionskämpfe aus, die ἐξωτερικοί der Thementruppen, genauer ihre Führung, zunehmend verwoben mit den grandes familles, griffen in den Prozeß von den Kernprovinzen her ein. Beiden mußte der Kaiser, egal aus welchem Lager er kam, des Machterhalts und Gemeinwohls wegen gerecht werden, *stabilitas loci* an einem Ort war nur beschränkt hilfreich, wenngleich

Konstantinopel administrativ und zeremoniell-repräsentativ weiterhin führend blieb. Vor diesem Hintergrund wird auch der merkwürdige Kontrast bei Kaisern, die zwar ausgedehnte Feldzüge unternahmen, sonst aber bestenfalls das Umland der Hauptstadt besuchten¹, besser verständlich. War freilich eine Dynastie wie die des Herakleios fest etabliert, konnte sie auch eine Folge von Niederlagen und aristokratischen Unmut darüber lange wegstecken, sich sogar Experimente und Eskapaden des Konstans II. und Justinian II. erlauben. In Anbetracht der aktiven Rolle ebendieser Dynastie in religiösen Angelegenheiten (Monotheletismus, Prozeß gegen Papst Martin I., Quinisextum) halte ich es weiters für eine gewiß reizvolle, aber doch unwahrscheinliche Auslegung (N. 31–32), den Ikonoklasmus als Plan zu interpretieren, die sakrale Rolle des Kaisertums gegenüber dem Adel zu stärken. Erst die militärischen Erfolge verschafften auch der isaurischen Dynastie die Stärke, radikale Schritte in Glaubensangelegenheiten zu setzen. Umgekehrt mußte Eirene um den Bestand der ikonodoulen Reaktion fürchten, wenn die äußeren Feinde obsiegt (so. auch N. 32–33). Bei der ideologischen Grundtendenz des Artikels darf natürlich die Frage des Heiligen Krieges in Byzanz nicht fehlen (33–40)². Eine Orientierung am oder gar Vorbildfunktion des islamischen ġihād ist zurecht abzulehnen, hingegen wird in stilistisch etwas langatmiger, sich wiederholender Weise die sakrale Rolle des Herrschers als Anführer des auserwählten Volkes alttestamentarischer Prägung betont. Ist das aber eine Innovation vollends des 7./8. Jahrhunderts und nicht schon im konstantinischen *in hoc signo vinces* grundgelegt? Wird nicht in langsamem Wandel die Victoria zum Siegesengel, führen dann eben wundersam Heilige byzantinische Heere an oder ermutigen sie mitgeführte Ikonen? (vgl. 36–37). Der Krieg war derart christlich gerechtfertigt, wurde er damit aber zugleich zum ἱερὸς πόλεμος? Es simplifiziert die notwendige Begriffsdefinition überaus, sie auf Konstantinopel als zweites Jerusalem zu beschränken, wodurch jeder Krieg um die Stadt und „toutes les guerres qui mettaient en jeu le destin de l’empire et donc le chrétienté“ als heilig zu gelten hätten (40).

¹ E. KISLINGER, Reisen und Verkehrswege in Byzanz. Realität und Mentalität, Möglichkeiten und Grenzen, in: Proceedings of the 22nd International Congress of Byzantine Studies, Sofia 2011. Vol. I: Plenary papers. Sofia 2011, 341–387, hier 363–364.

² Wohl aufgrund des Erscheinungsdatums nicht mehr berücksichtigt wurde I. STOURAITIS, Krieg und Frieden in der politischen und ideologischen Wahrnehmung der Byzantiner (7.–11. Jahrhundert) (*Byzantinische Geschichtsschreiber: Ergänzungsband* 5). Wien 2009.

Zu den innovativsten Feldern innerhalb der mittelalterlichen Militärgeschichte zählt heute die Logistik³, ein früher vernachlässigter Bereich, zu Unrecht. Heere und Flotten sind nicht nur auf Bewaffnung, Taktik und Schlachten zu reduzieren, die Soldaten gerade im Feld benötigten (wie noch mehr in der Moderne) Nachschub an Ausrüstung und vor allem Nahrung, deren Bereitstellung organisiert werden mußte, Transportwege und –mittel (Karren, Lasttiere, Schiffe) erforderte und zu allererst die Gebiete, welche sie in ausreichendem Umfang und in Reichweite herstellten. Gemeinsam mit J. Pryor und V. Gaffney zählt, was Byzanz betrifft, J. HALDON zu den führenden Experten dieses Bereichs⁴. Sein hiesiger Beitrag „La logistique de Mantzikert“ (11–25) geht vom Feldzug des Romanos IV. Diogenes aus, der in der Katastrophe von Mantzikert 1071 gegen die Seldschuken endete. Um die Niederlage geht es konkret aber nicht, sondern um das Volumen der Güter, welches die enorme Streitmacht von 40.000 bis 60.000 Mann⁵ unterwegs benötigte. Basisdaten dazu liefern zwar byzantinische Quellen, vergleichbare Aufzeichnungen über andere Armeen der Antike, des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit sowie Erfahrungswerte über täglichen Futterbedarf und mögliche Traglast von Transporttieren; etliche Elemente beruhen dennoch auf Schätzungen. H(aldon) ist sich dieses Unsicherheitsfaktors voll bewußt, will nicht definitive Zahlen präsentieren, sondern ein rechnerisches Modell⁶, welches weitere Diskussionen und verfeinernde Korrektur anregen soll. Für den Anmarsch durch das byzantinische Kleinasien standen die *ἀπληκτα* als Sammellager für benötigte Güter bereit, die bei einem länger geplanten Feldzug (wie dem von 1071) vorab aufgefüllt werden konnten, was den mitzuführenden Proviant merklich reduzierte⁷. Schwierig wurde es erst mit dem kai-

serlichen Befehl, aus Theodosiupolis (Erzurum) Vorräte für zwei Monate in die Kampfzone mitzuführen (20), das machte rund 4700 Tonnen (1,3 kg pro Mann und Tag) aus. Selbst wenn der Einzelne in römischer Tradition den Proviant für 24 Tage selbst zu tragen hatte und man auch die Ersatzpferde heranzog, blieben 2900 Tonnen übrig. Wurden auch die Rationen gekürzt und die Tiere überladen, waren 12500 Maulesel für den Transport erforderlich. Ein Teil muß zwar schon im Troß bis Theodosiupolis vorhanden gewesen sein, aber das zusätzliche Quantum war für Ostanatolien doch schwer aufzubringen. Ob die kaiserliche Anordnung also voll umgesetzt werden konnte, ist zu bezweifeln, vielleicht hat das Abschwanken der Heeresgruppe unter Ioseph Tarchaneotes und Roussel de Bailleul gen Melitene auch mit drohender Unterversorgung zu tun. Wie auch immer, H.s Beitrag bereichert den Sammelband wesentlich und gerade deshalb wirkt die unzureichende Druckqualität der beigegebenen vier Karten störend. Alle sind in (zum Teil kontrastarmen) Schwarzweiß gehalten, was das Erkennen der verzeichneten Marschrouten erschwert, von den eingetragenen Orten (Karte 2) oder der „indication de la vegetation“ (Karte 4) zu beiden Seiten gar nicht zu reden; viele Nummerneinträge von Karte 1 sind nicht aufgelöst. Wer hofft, zumindest Verweise auf bessere Grundkarten anderswo zu erhalten, wird enttäuscht, ein diesbezügliches Verzeichnis lassen Herausgeber und Redaktion vermissen.

Einen eigenen Artikel hat J.-C. CHEYNET schon beigeuert. „Les officiers étrangers de l'armée byzantine aux X^e–XII^e siècles“ (43–62) stützt sich auf zahlreiche Studien zu Sigillographie, Prosopographie und Machtstrukturen jener Zeit in Byzanz. Die schwierige Frage, wer überhaupt *ἔθνικός* ist, wird dahingehend beantwortet, das sei „le soldat, par principe un mercenaire, qui provenait d'un pays ne reconnaissant pas l'autorité directe de l'empereur“ (43). Manche Unschärfen sind gleichwohl unvermeidbar, etwa was unspezifische Namen und die Dauer der familiären Integration in die byzantinischen Gesellschaft angeht. Das größte Kontingent stellen bis ins elfte Jahrhundert die Armenier, wobei speziell die Abstammung von Basileios I. der Anwerbung bzw. dem Zulauf seiner Landsleute förderlich war. Die Quote erhöhten Feldzüge, die gegen einzelne Nachbarn geführt wurden, so unter Basileios II. gegen georgische Gebiete und vor allem wider die Bulgaren. Unter den Erwartungen blieb unter dieser Voraussetzung die Zahl arabischer Offiziere, lediglich im maritimen Bereich (der ebenso christliche Renegaten aufwies) scheint mir bisweilen die Zahl höher gelegen zu haben. Auffällig ist ebenso der geringe Anteil der Rhus (46 mit Anm. 15), obwohl sie auf Mannschaftsebene stark vertreten waren, ähnliches gilt für Alanen und Petschenegen. Erst nach 1000 setzte der Zustrom westlicher Söldner ein, gefördert wohl zugleich durch die normannische Landnahme in Süditalien, die starke Stellung zunächst dort der Byzantiner und die Verlockung, im mächtigen Byzanz lukrative Karriere zu machen. Die dann ab 1081 anhebende Konfrontation am Balkan, mit dem Bestreben

³ Zentral zu nennen ist der Sammelband *Logistics of warfare in the age of the crusades*, ed. J. H. Pryor. Aldershot – Burlington 2006.

⁴ An einschlägigen Beiträgen von ihm seien beispielsweise angeführt *Organization and support of an expeditionary force: manpower and logistics in the middle Byzantine period*, in: *To empolemo Byzantio (90s–120s ai.)*, ed. K. Tsiknakis. Athen 1997, 111–151 und *Roads and communications in the Byzantine Empire: wagons, horses, and supplies*, in: *Logistics of warfare in the age of the crusades* 131–158.

⁵ Haldon neigt zunächst erstere Schätzung zu (14), geht aber dann doch von 48000 fantassins und 12000 cavaliers aus (20–21).

⁶ Vgl. Ph. MURGATROYD – B. CRAENEN – G. THEODOROPoulos – V. GAFFNEY – J. HALDON, *Modelling medieval military logistics: an agent-based simulation of a Byzantine army on the march*. *Journal of Computational and Mathematical Organization Theory (CMOT)* 2011, Internet-Version (DOI 10.10007/s105888-011-9103-9) zum Projekt der Universitäten Birmingham und Princeton „Medieval Warfare on the Grid (MWGrid)“, betreffend die Mantzikert-Kampagne.

⁷ Wenn 1095 Alexios I. den Kreuzfahrern vorab Märkte zu ihrer Versorgung zuzusagen vermochte (vgl. Anna Komnene, *Alexias* X 5, 9 und 9, 11 [298 und 314 REINSCH – KAMBYLIS] und die Beiträge von Bachrach [43–62] und

Glasheen [119–129] in *Logistics of warfare* [wie Anm. 3]), dürfte das erprobte System in ruhigeren Zeiten ohne vorab beeinträchtigte Infrastruktur noch effizienter funktioniert haben.

der kaiserlichen Seite, erprobte Kämpfer auf die eigene Seite zu ziehen, was den Gegner zugleich schwächte, verstärkte noch den Zustrom. Ein östliches Pendant begannen Seldschuken und Perser zu bilden, eine genaue Zuweisung ist, wie schon generell erwähnt, namensmäßig nicht immer möglich.

Normannen und „Franken“ vermochten unter Alexios I. selten steile Karriere zu machen, Avancements der ethnikoi wiesen bis ins 11. Jahrhundert generell enge Grenzen auf (51, 53–54). Stärker hervorzuheben wäre die nur scheinbar gegenläufige Tendenz im Dukat Antiocheia und im süditalienischen Katepanat. In beiden Grenzregionen konnte das Reich von Amtsinhabern, die herkunftsmäßig die Mentalität ebendort und jenseits der Grenzen verstanden, nur profitieren. Allgemein begünstigt waren am ehesten die Armenier, gefolgt von den Bulgaren, bei denen jeweils die von Byzanz vorgegebene kulturelle Basis der Integration und dem Aufstieg entgegenkam, es brauchte aber auch bei ihnen seine Zeit. Wichtige Kommandopositionen verblieben auch im 12. Jahrhundert meist in griechischer Hand, der Ethnikoi-Anteil lag bei bloß 10 Prozent⁸, was angesichts der völlig anderen Entwicklung im wirtschaftlichen Bereich ein wichtiges Ergebnis dieses kenntnisreichen Beitrages⁹ ist.

Gleich zwei Aufsätze sind Sizilien gewidmet. Zum umfassenden Verständnis der arabisch-byzantinischen Auseinandersetzung um die Insel bedarf es des beidseitigen Zuganges, den die Autoren bereits andernorts kooperativ geleistet haben¹⁰. Jetzt untersucht V. PRIGENT, „La politique sicilienne de Romaine I^{er} Lécapène“ (63–84). Nachdem die Aghlabiden in ihrer Endphase 901/902 letzten byzantinischen Widerstand im Nordosten, dem späteren Val Demone, überwunden hatten, ermöglichten es die Übergangswirren zu Beginn der fatimidischen Periode (912–916) christlichen Gemeinden ebendort (vor allem Taormina und Rometta), den Kampf erneut aufzunehmen. Auf gut zwei Jahrzehnte war es nur ein lokales Geplänkel im Vorfeld beider Mächte, von Byzanz eher unterstützt denn gelenkt. Erst die ab 937 aufständischen Bewohner (Berber? Vgl. dazu unten den Beitrag von A. Nef) von Agrigent, deren Aufruhr das ganze fatimidische Sizilien erfaßte und die 938 Byzanz um Hilfe baten, eröffneten der kaiserlichen Politik die Option einer insularen Wiederkehr. Diese kurz umrissene Ausgangslage darzulegen benötigt P(ri)gent an die neun

Seiten, weil auch Ereignisse bis 975/76 (Messina) und 980 (Symeon von Trier) eingebracht werden¹¹, die zweifelsfrei nicht die Sizilienpolitik von Romanos Lakapenos zu determinieren vermochten, aus denen aber das kontinuierliche und aktive Interesse Konstantinopels an Sizilien evident werden soll. Das traf schon auf die Süditalienpolitik von Romanos nur bedingt zu. Diplomatie und Bündnisse waren sein präferiertes Mittel, um die langjährige Krise der langobardischen Aufstände zu bewältigen (76), ein weit gewagteres Sizilien-Engagement – „Byzance tenta ... une reconquête de l'île“ (73) – ist daher kritisch zu hinterfragen.

Die Quellenbasis liefert zum einen Ibn al-Aṭīr, der über ein Hilfsersuchen von November 938 der in die Defensive gedrängten Agrigentiner an den „König“ von Konstantinopel berichtet, worauf dieser Schiffe mit Soldaten und Lebensmitteln entsandt habe¹², zum anderen ein Brief aus dem Geniza-Bestand, welcher (undatiert und mit Textlacunen) von ebendiesen Hilfsersuchen und dem Vormarsch der byzanti-

⁸ Kaiser Basileios II. habe laut Kekaumenos § 81 (296–298 LITAVRIN) in einem Schreiben an dessen Großvater Nikoulitzas darauf hingewiesen, ἔθνικοί im kaiserlichen Dienst könnten nicht zum Strategen avancieren. Regesten der Kaiserurkunden des Oströmischen Reiches, bearbeitet von F. DÖLGER. 1. Teil, 2. Halbband: Regesten von 867–1025. Zweite Auflage, neu bearbeitet von A. E. MÜLLER unter verantwortlicher Mitarbeit von A. Beihammer. München 2003, Nr. 762c (a. 979/980).

⁹ Ein kleiner Bibliographie-Nachtrag sei gestattet: K.-P. TODT, Deutsche in Byzanz, in: Byzantina mediterranea, hrsg. von K. Belke *et alii*. Wien – Köln – Weimar 2007, 647–658.

¹⁰ A. NEF – V. PRIGENT, Per una nuova storia dell'alto medioevo siciliano. *Storica* 35/36 (2006) 9–63; La Sicile de Byzance à l'islam, éd. A. Nef – V. Prigent. Paris 2010.

¹¹ En passant: Termini Imerese wird nicht nur 956 kurzfristig byzantinisch besetzt (P. 67), sondern ist auch ein Angriffsziel der Expedition von 964/96, vgl. Leon Diakonos IV 7 (66 HASE). Verantwortlich dafür ist nicht die angebliche Lage am Rand des kompakten griechischen Siedlungsgebietes in der heutigen Provinz Messina, *recte* östlich noch von Cefalù, sondern die Kombination von Hafen, was seegestützte Aktionen erleichterte, und fester Stadt an der Ost-West-Straßenverbindung, welche mit der Besetzung zugleich blockiert wurde und Nachschub des Gegners aus Palermo unterband. – Wer das Werden des Themas Kalabrien (sicherer *terminus ad quem* der Existenz ist 956) als hier relevant erachtet, sollte die dortselbst aktivere Politik des Konstantin VII. von 950 an gebührend einbeziehen; zu 955–958 empfiehlt sich Kenntnis von B. LIENHARD, Marianos Argyros reist nach Afrika. Über die Vermittlungsversuche eines kaiserlichen Würdenträgers im byzantinisch-fatimidischen Konflikt im 10. Jh., in: Junge Römer – Neue Griechen. Eine byzantinische Melange aus Wien, hrsg. von M. Popović – J. Preiser-Kapeller. Wien 2008, 111–127. Von 14 „potentielle“ seitens P. dem 10. Jahrhundert zugeordneten Siegeln von Strategen Sikelias, vier davon unediert oder zweifelhaft (70, Anm. 56 [Nr. 3, 5, 11, 13]), mögen neben „un certain nombre“ aus der Zeit „880–930“ (was nicht so ganz dem 10. Jahrhundert entspricht) wenige „clairement une date postérieure aux années 930“ haben (eine separate Liste dieser wäre sinnvoll gewesen). Als primäres Argument hiefür wird eine statistisch ausgewogene Fundstreuung vorgebracht, ergänzt um Datierungen zu Nr. 4, 7, und 9. Beweist dies aber, daß ihre Inhaber noch auf der Insel selbst und nicht bis 956 in Kalabrien wirkten? Welche Relevanz haben eventuelle Siegel von 965 bis 975 oder gar des ausgehenden Jahrhunderts (angeblich Nr. 7 und 9) für die politische Realität früherer Jahrzehnte?

¹² M. AMARI, Biblioteca arabo-sicula ossia Raccolta di testi arabi che toccano le geografia, la storia, le biografie e la bibliografia della Sicilia, I–II. Torino 1880/1881, 414–415.

nischen Truppen berichtet, dem ein Sieg der Fatimiden ein Ende bereite¹³. Das Geschehen wird mit einer christlichen Niederlage 941 (bereits nach der Kapitulation von Agrigent) zu Derdarin in Verbindung gebracht¹⁴, welches nahe Collesano situiert wird. Sehen wir davon ab, daß von Byzantinern zu Derdarin gar nicht die Rede ist, lagen zwischen dem Hilfsersuchen und der Niederlage an die drei Jahre. Während dieser hatte der fatimidische Kommandeur, Halīl b. Ishāq, trotz kleinerer Rückschläge, zunehmend die Überhand gewonnen, die Flucht vieler Agrigentiner in byzantinisches Gebiet schon dem Fall ihrer Stadt (November 940 oder vor September 941 [75]) offenbart das Erkennen des Scheiterns. Den Byzantinern vor Ort konnte das nicht verborgen bleiben, sie hätten wie unter ähnlichen Umständen Orestes 1035 schon früher den Rückzug angetreten. In jeden Fall hätte das byzantinische Eingreifen eine arabische Vergeltung hervorgerufen, von der aber in keiner Quelle irgendeine Spur zu finden ist. Allein die einheimischen Christen aus Collesano, die möglicherweise auf das falsche Pferd gesetzt hatten, traf ein solche, was ihre Flucht nach Rometta auslöste¹⁵. Byzanz wird die verschiedenen Flüchtlinge aufgenommen haben (sie bedeuteten einen willkommenen demographischen Zufluß bzw. konnten ausgetauscht werden), lieferte wahrscheinlich während des Konfliktes profitabel Versorgungsgüter – die Verantwortung hierfür ließ sich späterhin leicht auf lokale Beamte abwälzen, so geschehen wenige Jahre danach im Fall des Krinites Chaldos (*PmbZ* II, Nr. 24201) – und hatte seine Vorposten mannschaftlich verstärkt (eine neben Handelslösungen denkbare Ursache für die erhöhte Zahl an insularen Fundmünzen, genauer neunzehn Folleis, aus der Zeit des Romanos [83]), das ist der wahre Nachrichten Kern *in rebus siculis* 938–941. Die „hypothese“ (73) eines massiven Eingreifens in Sizilien unter Romanos Lakapenos ist als solche zu archivieren. P. verleiht ihr zusätzlich groteske Züge, indem er sogar glaubt, die entsandten Verbände identifizieren zu können. Es seien jene gewesen, die 934/935 in zwei Tranchen wider die Langobarden Süditaliens eingeschifft worden waren¹⁶. Sie verblieben dort bis 938 in Wartestellung, ehe sie (im November/Dezember ?!)¹⁷ nach Sizilien weitergeschickt

worden seien (82), auf Einheiten der Zentralflotte (79), die ergo auf sechs Jahre am hauptstädtischen Standort fehlten, was die Byzantiner bei der Rhus-Attacke 941 in Schwierigkeiten brachte (76)¹⁸. Romanos, der Karriere in der Marine gemacht hatte und um ihren Wert bei der Behauptung Konstantinopels wußte, hat es demnach gar nicht gestört, das ein wichtiges Element seiner Verteidigung jahrelang unterbesetzt war. Bei derartigen Prämissen verbietet es sich, noch argumentative Logik am Werk zu sehen.

Der fünfte und letzte Beitrag der Byzanz-Sektion handelt wiederum von Sizilien, wechselt aber auf die andere Seite der Kontrahenden. A. NEF, „Les armées arabo-musulmanes en Sicile et en Italie du Sud (IX^e–X^e siècles). Composition des troupes et silences des sources“ (85–100) fordert eingangs zurecht, die unterschiedlichen zeitlichen Ansätze, Entstehungsorte (bis auf die Chronik von Cambridge stets außerhalb Siziliens) und Schwerpunkte der Hauptquellen analytisch stärker zu beachten. Ihre wenigen Aussagen zu ethnischen Komponenten bis Konflikten im Heer – eine fiktive Einheit im Kampf gegen die Ungläubigen ging vor, selbst retrospektiv bei Ibn al-Aḫḫār (12. Jahrhundert) – habe die Forschung reaktiv überbewertet. Eingedenk des insularen Partikularismus ebenso in vorangehenden und nachfolgenden Epochen mag dies durchaus zutreffen, gleich dem Ausnutzen von Parteiungen durch die Fatimiden (95–97). Die aghlabidische Präferenz für das arabische Element auf Kommandoebene schuf aber sicher Spannungen (93–94) und die Gegnerschaft gerade von Palermo und Agrigent dürfte nebst sozialen Motiven schon auch in den Wurzeln ihrer Einwohner grundgelegt gewesen sein.

Ogleich er dem Byzanz-Abschnitt zugeordnet ist (um dessen Umfang dem West-Teil anzunähern?), steht Nefs Beitrag faktisch zwischen den beiden Sektionen des Bandes. Das bietet hier wie auch sonst eine Chance zum wechselseitigen Dialog, welche weder die Betragenden in detail noch die Herausgeber im strukturellen Vergleich einer Zusammenfassung genutzt haben. Es mutet rückblickend symbolisch an, daß sich im Gesamttitel Byzance – Occident klar getrennt gegenüberstehen.

Ewald Kislinger

¹³ M. GIL, Sicily 827–1072 in light of the Geniza documents and parallel sources, in: Italia Judaica. Gli Ebrei in Sicilia sino all'espulsione del 1492 (*Pubblicazioni degli Archivi di Stato. Saggi* 32). Roma 1995, 102–104.

¹⁴ Griechische Fassung der Cronaca arabo-sicula / Chronik von Cambridge = Kleinchronik 45, ed. P. SCHREINER, Die byzantinischen Kleinchroniken, I (*CFHB* 12/1). Wien 1975, 338 (Notiz 49 V).

¹⁵ *Historia et laudes SS. Sabae et Macarii iuniorum in Sicilia*, auctore Oreste, patriarcha Hierosolymitano, ed. J. COZZA-LUZI. Roma 1893, 45–46.

¹⁶ Vgl. J. HALDON, Theory and practice in tenth-century military administration: chapters II 44 und 45 of the Book of Cerimonies. *TM* 13 (2000) 201–352.

¹⁷ Apart von der winterlichen Periode des *mare clausum* wird das Datum des angeblichen Eintreffens auf Sizilien nicht dem Zeitbedarf an vorbereitender Kommunikation gerecht. Eine frühere Landung (P. 82 [ab] März 838) läuft der chronologischen Abfolge bei Ibn al-Aḫḫār zuwider.

¹⁸ Liutprand von Cremona, Antapodosis V 15, in: *Opera omnia*, ed. P. CHIESA (*Corpus christianorum. Continuatio mediaevalis* 156). Turnhout 1998, 131 liegt deshalb mit einer militärisch begründeten Absenz von Flottenteilen 941 nicht falsch, lediglich der Sizilien-Bezug ist willkürlich.

Floris BERNARD, *Writing and Reading Byzantine Secular Poetry, 1025–1081 (Oxford Studies in Byzantium)*. Oxford: Oxford University Press 2014. XVIII + 376 S. ISBN 978-0-19-870374-7

Die zu besprechende Monographie stellt die überarbeitete und erweiterte Version einer an der Universität Gent angenommenen Dissertation dar. Sie ist ein weiteres Zeugnis für die überaus produktive jüngere belgische Byzantinistik, als deren Proponenten Kristoffel Demoen (Gent) und Peter van Deun (Leuven) zu nennen sind. Mit Spannung ist der Vollendung des großen Projekts zum byzantinischen Buchepigramm an der Universität Gent entgegenzusehen, an dem Floris Bernard maßgeblich beteiligt ist.¹

B(ernard) widmet sich in der vorliegenden Studie der hochsprachlichen profanen Dichtung des 11. Jahrhunderts, genauer gesagt der Periode von 1025 bis 1081 (Tod des Basileios II. bis zum Herrschaftsantritt des Alexios I.). In der Einleitung des Buches wird die Chronologie der Studie erörtert und die Hauptfiguren der behandelten Epoche werden charakterisiert. Diese Konzentration auf das „kurze“ 11. Jahrhundert ist gerechtfertigt, zumal die drei Proponenten poetischer Produktion, Ioannes Mauropus, Michael Psellos und Christophoros Mitylenaios,² in diesem Zeitraum wirkten. Des Weiteren rechtfertigt sich der zeitliche Einschnitt mit dem Jahr 1081 auch insofern, als mit dem Herrschaftsantritt des Komnenenhauses andere (stabilere) politische Voraussetzungen geschaffen wurden und die intellektuelle Eliten fortan einen anderen Platz in der Gesellschaft einnahmen (10). Auch aus formal-metrischer Sicht ist der Fokus auf das 11. Jahrhundert besonders interessant: Der Fünfzehnsilber etabliert sich endgültig als ein auch am Kaiserhof akzeptiertes Metrum, das vor allem für Lehrgedichte herangezogen wurde.

Auf die Einleitung folgen sieben Kapitel, nämlich Concepts, Readings, Collections, Ambitions, Educations, Competitions, Patronage, bevor das Buch mit zusammenfassenden Bemerkungen, einer Bibliographie und Indizes (auch zu erwähnten Handschriften) schließt.

Im Kapitel „Concepts“ erörtert B. die Terminologie: Wir werden über die Doppeldeutigkeit von μέτρον („richtiges ‚Maß‘ im Leben“ nach Mauropus, aber auch „Versmaß“) unterrichtet, es wird darauf hingewiesen, dass mit ποιητής in erster Linie Homer, bisweilen andere antike Dichter (auf keinen Fall aber byzantinische Versschmiede) bezeichnet werden (47–53), und uns wird eindringlich der Begriff οἱ λόγοι erklärt, der sowohl Prosa als auch Dichtung umfasst (41–47, 56–57).³ B. warnt davor, Dichtung allzu sehr aus der moder-

nen Perspektive zu betrachten, da es für die Byzantiner keine Besonderheit darstellte, Verse zu verfassen: Es waren ganz einfach bestimmte Anlässe und auch literarische Konventionen, die den Einsatz von Versmaßen nahelegten (56–57). Der Abschnitt berichtet auch über die überraschenderweise gar nicht so wenigen über das Verfassen von Gedichten berichtenden Quellen des 11. Jahrhunderts. Mentalitätsgeschichtlich interessant ist etwa die Aussage im Geschichtswerk des Skylitzes Continuatus (171,1–13 TSOLAKES), wonach die Beschäftigung des Michael VII. mit Dichtung (und die damit einhergehende Vernachlässigung der Regierungsaufgaben) zu Hungersnot und Niedergang des Reiches geführt hätten (37).

Das Kapitel „Readings“ versucht die Person des byzantinischen „Lesers“ zu erfassen. B. beschreibt die Situationen, bei denen „Leser“ im 11. Jahrhundert mit Dichtung konfrontiert waren: beim Betrachten von Inschriften,⁴ dem Lesen von Buchepigrammen und ganz allgemein bei der Auseinandersetzung mit Handschriften, wobei aus dem 11. Jahrhundert selbst nur wenige Codices mit früherer und zeitgenössischer Dichtung erhalten sind; eine Ausnahme stellt natürlich der berühmte, von Mauropus selbst zusammengestellte Cod. Vat. gr. 676 dar. Bei späteren Handschriften, die Dichtung des 11. Jahrhunderts überliefern, ist zu unterscheiden zwischen den zahlreichen Überlieferungsträgern der überaus populären Lehrgedichte des Psellos und den Codices zu anderen Gedichten (69–75). Hervorzuheben ist etwa der berühmte, Ende des 13. Jahrhunderts entstandene Cod. Marc. gr. 524.⁵ Auffallend

tinople. Proefschrift voorgedragen tot het bekomen van de graad van Doctor in de Taal- en Letterkunde: Latijn en Grieks, Academiejaar 2009–2010 [Gent], 111.

⁴ Die Behandlung von Versinschriften (62–64) ist etwas knapp ausgefallen; eine hervorragende Interpretation byzantinischer Inschriften des 11. Jahrhunderts bietet nun I. TOTH, *Epigraphic Traditions in Eleventh-Century Byzantium. General Considerations*, in: *Inscriptions in Byzantium and Beyond. Methods – Projects – Case Studies*, ed. A. Rhoby (Österreichische Akademie der Wissenschaften, *phil.-hist. Kl., Denkschriften* 478 = *Veröffentlichungen zur Byzanzforschung* 38). Wien 2015, 203–225. Die von B. geäußerte Vermutung, dass aus dem 11. Jahrhundert wohl nicht mehr als ca. 100 inschriftliche Epigramme auf uns gekommen sind, ist insofern etwas zu revidieren, als man nun nach der Publikation von A. RHOPY, *Byzantinische Epigramme auf Stein nebst Addenda zu den Bänden 1 und 2 (Veröffentlichungen zur Byzanzforschung* 35). Wien 2014 von rund 150 Versinschriften sprechen kann.

⁵ F. SPINGOU, *Words and artworks in the twelfth century and beyond. The thirteenth-century manuscript Marcianus gr. 524 and the twelfth-century dedicatory epigrams on works of art*. Thesis submitted in partial fulfilment of the requirements of the degree DPhil in Medieval and Modern Languages. University of Oxford. Michaelmas Term 2012 konnte B. leider nicht mehr berücksichtigen. Zu der auf 73, Anm. 59, genannten Literatur zum Marc. gr. 524 könnte man auch A. RHOPY, *Zur Identifizierung von bekannten Autoren im Codex Marcianus Graecus 524. MEG* 10 (2010) 167–204 hinzufügen.

¹ <http://www.dbbe.ugent.be/>

² Dass diese drei Autoren und ihr dichterisches Schaffen nur „the tip of the iceberg“ der Überlieferung des 11. Jahrhunderts darstellen, legt B. weiter unten (41, 55–57) klar dar.

³ Leider verwendet B. die m.E. treffende Charakterisierung von οἱ λόγοι als „umbrella term“ für Dichtung und Prosa hier nicht mehr; hierzu sei verwiesen auf seine Dissertation: F. BERNARD, *The Beats of the Pen. Social Contexts of Reading and Writing Poetry in Eleventh-Century Constan-*

ist, dass viele Gedichte des 11. Jahrhunderts in den Handschriften inmitten von grammatikalischen Abhandlungen bzw. allgemeinem Lehrmaterial überliefert sind, was darauf hindeuten könnte, dass auch sie selbst für Unterrichtszwecke kopiert wurden (74–75).

B. geht auch auf den visuellen Aspekt von Dichtung in Codices ein: Im Mauropus-Codex Vat. gr. 676 versuchte der Kopist, ein harmonisches Textbild zu schaffen, indem er danach trachtete, für jeden Vers ungefähr gleich viel Platz zu benötigen (76–77, 80).⁶ Im Cod. Vat. Barb. gr. 520, fol. 3r, sind die Verse zwar *in continuo* geschrieben, als visuelle Besonderheit jedoch sind die Anfangsbuchstaben groß ausgeführt und die „Binnenschlüsse“ des Zwölfsilbers markiert. Buchepigramme stellen generell besondere Texte in Handschriften dar, die sich vom restlichen Text abheben und bewusst mit besonderen Schriftformen wie der Alexandrinischen oder Epigraphischen Auszeichnungsmajuskel ausgestaltet sind (80).

Im Kapitel „Readings“ geht B. auch auf die Zirkulation von Dichtung im 11. Jahrhundert ein: Durch eingehende kodikologische Analyse gelingt es ihm, festzustellen, dass Gedichte zunächst auf Einzelblättern, dann in Heften und zuletzt in „Büchern“ präsentiert bzw. weitergegeben wurden (90–96). Wichtig ist die Feststellung, dass viele Gedichte eines Mitylenaios oder Mauropus, aber auch zahlreiche anonyme Gedichte in Handschriften ihr Leben als Inschriften begannen (111). B. legt klar dar, dass Verse zwischen Handschriften und Inschriften auch „wanderten“ und dass es daher nicht so wichtig sei, streng zwischen literarischen und inschriftlichen Epigrammen zu unterscheiden, da ein fließender Übergang bestand (123).

Im Abschnitt „Collections“ behandelt B. die bekannten Sammlungen von Gedichten des 11. Jahrhunderts, die teilweise von den Autoren selbst zusammengestellt wurden, wie jene des Mauropus und des Mitylenaios (letztere ist allerdings nur in einer arg zugerichteten Kopie zugänglich) (148–153). Schon seit langem ist man sich der Besonderheit des bereits erwähnten Mauropus-Codex Vat. gr. 676 bewusst, der ein einzigartiges Zeugnis für die Selbstrepräsentation eines byzantinischen Autors darstellt (128–148). So versteht es sich von selbst, dass B. den in diesem Codex überlieferten 99 Gedichten des Mauropus breiten Raum widmet. Manche Mauropus-Gedichte sind auch mit dem Titel *πρόγραμμα* versehen, was bedeutet, dass sie auch als Vorspann zu anderen Werken verwendet werden konnten (140).⁷

Die besonders ausgeprägte Selbstrepräsentation von Autoren in der Dichtung des 11. Jahrhunderts legt B. auch im Kapitel „Ambitions“ dar. Bei den „Beamtenliteraten“ (163) Mauro-

pus und Psellos ist besonders gut zu beobachten, wie eng intellektuelle Fähigkeit und sozialer Aufstieg verknüpft waren. Der Wunsch nach „display“ stellte generell ein starkes Motiv für Textproduktion dar (170), wie etwa ein Gedicht des Psellos bezeugt, das quasi als Bewerbung an den Kaiser, vermutlich Michael IV., adressiert ist. Darin bittet Psellos den Herrscher, ihn als Gegenleistung für das Gedicht unter die *νοτάριοι* aufzunehmen (171–172, 325–326).⁸ Auch erwarteten sich natürlich junge Studenten, die in die zahlreichen (Privat)schulen in Konstantinopel strömten, Karriere zu machen (193). Eine besondere intellektuelle Begabung wird in den Gedichten des Christophoros Mitylenaios zelebriert, der sich bewusst von den Ungebildeten abhebt (175–181) – fast fühlt man sich hier an Ioannes Tzetzes im 12. Jahrhundert erinnert. B. erwähnt aber auch das Motiv der „Freundschaft“, das in mannigfacher Weise bei den drei großen Dichtern des 11. Jahrhunderts eine wichtige Rolle spielt, wobei die enge Freundschaft von Mauropus und Psellos vor allem in deren Briefen zum Ausdruck kommt (181–187).

Auch das Thema Unterricht und Weitergeben von Lehrhalten mittels Gedichten spielt bei allen drei genannten bedeutenden Autoren des 11. Jahrhunderts eine wichtige Rolle, wie B. im Abschnitt „Education“ darlegt. Psellos etwa verpackte viele seiner Lehrinhalte in teilweise überlange Lehrgedichte; zu nennen ist in diesem Zusammenhang auch Niketas von Herakleia. Das Genre „Lehrgedicht“ kam am Beginn des 11. Jahrhunderts in Mode und war stets eng mit dem ebenfalls in diesem Jahrhundert erstmals intensiv verwendeten Metrum des Fünfzehnsilbers (*πολιτικός στίχος*) verbunden.⁹ B. legt

⁸ Auf 171 hält B. fest, dass Psellos auch an anderer Stelle davon berichtet, dass dies seine erste Stelle am Kaiserhof gewesen sei. Dem muss allerdings entgegengehalten werden, dass in der vom Verfasser zitierten Stelle der *Chronographia* des Psellos (IV 38) davon nichts zu lesen ist. In *Chron. V 27* hingegen erfährt man, dass er (wahrscheinlich schon unter Michael IV.) *ὑπογραμματεύς* („Untersekretär“) war; dies sei nach D.R. REINSCH, *Michaelis Pselli Chronographia. Band 1: Einleitung und Text (Millennium-Studien zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr. / Millennium-Studies in the culture and history of the first millennium C.E. 51)*. Berlin – Boston 2014, XIII und IDEM (in Zusammenarbeit mit L.H. REINSCH-WERNER), *Michael Psellos. Leben der byzantinischen Kaiser (976–1075). Chronographia (Sammlung Tusculum)*. Berlin – München – Boston 2015, 820, Anm. 25, auch seine erste Arbeit am Kaiserhof gewesen. Es ist aber gut möglich, dass *νοτάριος* und *ὑπογραμματεύς* die gleiche Funktion des Psellos bezeichnen, da *νοτάριος* durchaus auch als Bezeichnung für einen Sekretär verwendet wurde, dazu G. WEISS, *Oströmische Beamte im Spiegel der Schriften des Michael Psellos (MBM 16)*. München 1973, 27, 175, Anm. 89.

⁹ Der Fünfzehnsilber ist bereits in den „Lehrgedichten“ des Symeon Neos Theologos vertreten: siehe J. KODER, *Die Hymnen Symeons, des Neos Theologos. Überlegungen zur literarischen Einordnung und zu den Intentionen des Autors (Deutsche Arbeitsgemeinschaft zur Förderung By-*

⁶ Das Streben, Text quasi im „Blocksatz“ zu präsentieren, ist auch bei inschriftlichen Versen zu beobachten, vgl. RHOBY, *Byzantinische Epigramme auf Stein* 80–81.

⁷ Zum Genre der metrischen „Vorwörter“ könnte man auch Th. ANTONOPOULOU, *On the Reception of Homilies and Hagiography in Byzantium. The recited metrical Prefaces, in: Imitatio – Aemulatio – Variatio. Akten des internationalen wissenschaftlichen Symposions zur byzantinischen Sprache und Literatur* (Wien, 22.–25. Oktober 2008), hrsg. von A. Rhoby – E. Schiffer (*Veröffentlichungen zur Byzanzforschung* 21). Wien 2010, 57–79 zitieren.

auch klar dar, warum gerade der politische Vers für Lehrgedichte herangezogen wurde: Er habe eine leichter zugängliche Sprache und einen angenehmeren, durchaus auch an Prosa erinnernden Rhythmus, der gleichzeitig Spiel mit und Lust an Sprache ermöglichte (232–238). Anhand der Analyse von Bemerkungen und von direkten Anreden¹⁰ an Schüler und sonstige Adressaten in Gedichten versucht B. auch die Situation im Klassenzimmer nachzuzeichnen (240–243). Ein erster Kontakt mit Dichtung wurde im Schulbetrieb durch die homerischen Epen hergestellt, deren Verse wiederum stark Eingang in die Dichtungen des 11. Jahrhunderts fanden bzw. auf kunstvolle Weise adaptiert wurden (225–229).

Schulen und Schüler spielen auch im Kapitel „Competitions“ eine Rolle. B. beschreibt auf Basis von Äußerungen in der Literatur des 11. Jahrhunderts den Wettstreit zwischen Schulen, Lehrmeistern und Schülern um die besten Positionen in der Hauptstadt. Der Wettstreit wurde auch im Rahmen von Wettkämpfen zu *σχέδη* (Komposition eines umfangmäßig begrenzten Lehrstückes, das als Schulübung in Prosa oder in Versen zur Erlernung von Grammatik, Orthographie und Syntax diente) ausgetragen.¹¹ Hinweise auf die Popularität dieser neuen, genuin byzantinischen Unterrichtsform bieten die Gedichte von Mauropus, Psellos, Christophoros Mitylenaios und Niketas von Herakleia (259–266). Ergänzen sollte man den Hinweis, dass die *σχεδογραφία* erstmals als Unterrichtsmethode für den jungen Psellos belegt ist¹² und dass sich Christophoros Mitylenaios über einen Verfasser von *σχέδη* an der Schule τῶν Χαλκοπρατειῶν in Konstantinopel insofern sarkastisch äußert, als dieser seiner Meinung nach den Ort durch den Verkauf seiner *σχέδη* zu einem *σχεδοπρατεῖον*¹³ („Ort, an dem mit *σχέδη* gehandelt wird“) gemacht habe.¹⁴ B. weist in diesem Kapitel auch auf die sonstigen durch Verse ausgetragenen Auseinandersetzungen zwischen Dichtern hin (276–290).

Ein nicht nur für das 11. Jahrhundert wichtiges Thema behandelt B. im Abschnitt „Patronage“. Das 11. Jahrhundert unterscheidet sich vom 12. Jahrhundert insofern, als die Autoren der Zeit weit weniger Unterstützungsanfragen an den Kaiser oder Mäzene stellten als dies bei den Betteldichtern späterer

Jahrhunderte der Fall war (301). Dennoch gab es auch im 11. Jahrhundert Dichter, die ihre Gedichte als Geschenke darbrachten und dafür eine Gegenleistung erwarteten (323–330). Auftragswerke sind am ehesten unter den als Inschriften konzipierten Versen zu vermuten. Manchmal liegt der seltene Fall vor, dass für ein und dasselbe Objekt mehrere Epigrammversionen erstellt wurden, wohinter man klar einen Auftrag eines Stifters sehen kann (307).¹⁵ Aus dem 11. Jahrhundert sind auch nicht wenige Stifterepigramme überliefert, wobei B. *in extenso* auf die vielfach vernachlässigten Buchepigramme eingeht (313–322). Besonderes Augenmerk verdienen auch die Bemerkungen zum Vokabular von Stifterversen: B. hält ganz richtig fest, dass Verben wie *γράφω* oder *τέχω* in den meisten Fällen nicht als „schreiben/malen“ und „fertigen“, sondern als „schreiben/malen lassen“ und „fertigen lassen“ zu übersetzen sind (316–322).

Die Schlussbewertung fällt dem Rezensenten, der das Buch mit Freude und großem Gewinn gelesen hat, relativ einfach: Bernard verfasste mit dieser Studie zweifellos eines der wichtigsten Bücher, die in jüngerer Zeit über byzantinische Literatur geschrieben wurden. Der Autor verstand es meisterhaft, auf solider philologischer Basis und durch detailreiches Quellenstudium die Stellung von Dichtern und Dichtung in der Lebenswelt der Byzantiner des 11. Jahrhunderts zu beschreiben. Seine Beobachtungen haben jedoch nicht nur für diese Periode Gültigkeit, sondern sind auch wichtige Grundlagen für die Beschäftigung mit byzantinischer Literatur anderer Jahrhunderte.

Andreas Rhoby

Poetry and its Contexts in Eleventh-Century Byzantium, ed. F. Bernard – K. Demoen. Farnham – Burlington: Ashgate 2012. XII + 244 S. ISBN 978-1-4094-4071-0.

Der zu besprechende Sammelband ist das schriftliche Ergebnis der an der Universität Gent im Dezember 2008 veranstalteten Konferenz „Giving a Small Taste. Poetry and its Contexts in 11th-century Byzantium“. Der Band besteht aus fünf separaten Abschnitten (Introduction, Contexts, Genres, Authors, Books), welche sich in bestimmten Bereichen überschneiden. Bernard und Demoen haben ein exzellentes Werk gestaltet, was bereits in der Einleitung erkennbar ist, die als knappe Studie zur poetischen Produktion des 11. Jahrhunderts fungiert. Darin erläutern die Herausgeber den kulturhistorischen Kontext der damaligen Dichtung und bieten einen

zantinischer Studien, Sonderheft 2011). München 2011, 59–60 u. Anm. 127.

¹⁰ Für das 12. Jahrhundert siehe A. RHOBY, Ioannes Tzetzes als Auftragsdichter. *Graeco-Latina Brunensia* 15/2 (2010) 167–183.

¹¹ Nicht mehr berücksichtigen konnte B. den für Fragen der Schedographie äußerst aufschlussreichen Beitrag von P.A. AGAPITOS, Grammar, Genre and Patronage in the twelfth Century: A scientific Paradigm and its Implications. *JÖB* 64 (2014) 1–22.

¹² E. KURTZ – F. DREXEL, Michaelis Pselli scripta minora magnam partem adhuc inedita, II (*Orbis Romanus* XII). Mailand 1941, 20,7–8.

¹³ Man beachte das Wortspiel *Χαλκοπρατειῶν* – *σχεδοπρατειῶν*. Das Nomen *σχεδοπρατεῖον* ist nur hier belegt, vgl. *LBG* s.v.

¹⁴ M. DE GROOTE, Christophori Mitylenaii versuum variorum collectio Cryptensis (*CCSG* 74). Turnhout 2012, Nr. 11,12–13.

¹⁵ Das von B. auf den 309–310 zitierte (nur handschriftlich) überlieferte Epigramm auf die Georgskirche im Mangenviertel stammt vielleicht von Mauropus, vgl. I. VASSIS, Initia carminum Byzantinorum (*Supplementa Byzantina. Texte und Untersuchungen* 8). Berlin – New York 2005, 765 (inc. Τὸ θαῦμα τῆς γῆς, οὐρανοῦ τὴν ἀμῖδα).

umfassenden Überblick über die Versproduktion, den *status quaestionis* sowie eine summarische Übersicht zum Inhalt des vorliegenden Bandes.

Der einleitende Aufsatz von P. MAGDALINO, *Cultural Change? The Context of Byzantine Poetry from Geometres to Prodomos* (19–36) bietet einen ausführlichen und spannenden Einblick in die Dichtung von Ioannes Geometres bis Theodoros Prodomos. M(agdalino) prägt darin sehr nützliche Begriffe wie ‘poetic journalism’, um gewisse poetische Genres bzw. Gedichtgattungen zu charakterisieren und Verbindungen zwischen den Dichtern des 11. und 12. Jahrhunderts herzustellen.

Man mag dem Artikel jedoch zwei kleine Ergänzungen hinzufügen: M. schreibt (23): „Prodomos has been referred to as a ‘poet laureate’, and the expression is not inappropriate, because we know from a letter of Tzetzes that Manuel honoured a certain court poet, who hailed from Panion, with a triumph and a coronation. In one manuscript of Prodomos’ poem on the virtues and vices, the lemma gives Paniotes as the author’s name. Does this mean that Prodomos was the poet from Panion? It is hard to prove, though it is also hard to think of a better candidate”. Es ist jedoch zu erwähnen, dass Paniotes auf keinen Fall mit Theodoros Prodomos zu identifizieren ist, sondern höchstens mit dem zeitgenössischen hochgelehrten Autor Konstantinos Manasses¹. Des Weiteren stellt M. 29, Anm. 55, worin die genaue Funktion der beiden Werke von Prodomos – *Σχετλιαστικοί εις τὴν Πρόνοιαν* und *Περὶ τοῦς διὰ πεινίαν βλασφημοῦντας τὴν Πρόνοιαν*² – erläutert wird, zurecht fest, dass zwischen diesen eine Verbindung besteht. Ihrer (genauen) Beziehung ist jedoch weiter nachzugehen: Es ist sehr wahrscheinlich, dass es sich dabei um rhetorische Übungen handelt, Anaskeue und Kataskeue, die zusammen offenbar im Schulkontext oder in den sogenannten rhetorischen Theatra verwendet wurden³.

Die Studie von F. BERNARD, *Gifts of Words: The Discourse of Gift-Giving in Eleventh-Century Byzantine Poetry* (37–51) untersucht Poesie als Geschenk und ihre Verwendung für das Überreichen von Gaben⁴. B(ernard) analysiert *in extenso* den „discourse of gift-giving“, der als Basis für den Zusammenhalt der intellektuellen Elite in Konstantinopel galt. In diesem

Sinn belegt der Artikel die Affinität zwischen Dichtung und Briefpraxis, oder um es deutlicher auszudrücken, die Tatsache, dass Briefe, die sehr oft um eine Gegenleistung bitten, auch in metrischer Form verfasst wurden. B. konzentriert sich auf Michael Psellos, Ioannes Mauropus und Christophoros Mitylenaios, doch wäre es hilfreich, auch Verbindungen mit Autoren der Komnenenzeit herzustellen und mögliche Veränderungen hervorzuheben.

Die Abhandlung von W. HÖRANDNER, *The Byzantine Didactic Poem – A Neglected Literary Genre? A Survey with Special Reference to the Eleventh Century* (55–67) lenkt unsere Aufmerksamkeit auf das vernachlässigte Genre der Lehrdichtung. H(örandner) befasst sich mit den Werken von Michael Psellos, Ioannes Mauropus, Niketas von Herakleia und Philippos Monotropos. Die didaktischen Gedichte von Psellos sind thematisch vielfältiger als jene anderer Dichter des 11. Jahrhunderts, und theologischen, juristischen, medizinischen und metrischen Themen gewidmet. Vielleicht lässt sich dies damit begründen, dass Psellos seine Lehrgedichte im Auftrag des byzantinischen Hofes schrieb. Ebenso wurden im 12. Jahrhundert die meisten Lehrgedichte (wie beispielsweise viele von Ioannes Tzetzes und Konstantinos Manasses), die sich mit verschiedenen Themen wie den homerischen Epen, Astrologie, Rhetorik, Philosophie etc. beschäftigen, im Auftrag des Hofes verfasst. Ein Lehrgedicht über etymologische Fragen ist in einigen Handschriften dem Ioannes Mauropus, Lehrer von Michael Psellos, zugewiesen; bislang gibt es keine Edition, die alle den Text überliefernden Handschriften heranzieht. Des Weiteren weist H. auf prosodische Fehler hin, die oft im Gedicht vorkommen und gegen die Urheberschaft von Mauropus sprechen. Niketas von Herakleia beschäftigt sich ausschließlich mit Themen der Orthographie und Lexikographie. Philippos Monotropos’ *Dioptra* ist ein Werk mit 7000 politischen Versen, das theologische Thematiken zum Inhalt hat. Interessanterweise basiert der Aufbau des Texts auf einem Dialog zwischen Psyche und Sarx. Erstere stellt eine Frage, die Andere beantwortet diese.

Im Beitrag von K. BENTEIN – K. DEMOEN, *The Reader in Eleventh-Century Book Epigrams* (69–88) wird die Verbindung zwischen Buchepigrammen und ihren potenziellen Lesern anhand von sieben Stücken der Genter Database of Byzantine Book Epigrams (DBBE)⁵ erörtert. Obwohl diese sieben Buchepigramme in Charakter und Thematik (Lob, Weihe, Empfehlung etc.) verschieden sind und ihr Autor von Gedicht zu Gedicht ein anderer ist (so beispielsweise Kopist, Stifter oder sogar der Korrektor der jeweiligen Handschrift), zielen alle darauf ab, dem Leser eine Botschaft zu übermitteln bzw. mit diesem zu kommunizieren. Zudem ist der Aufsatz auch lesenswert, weil er sieben bisher vernachlässigte Texte des 11. Jahrhunderts präsentiert. Darüber hinaus bieten die Autoren vereinzelt bessere neue Lesarten (in Anm. 14, 29, 34, 46, und 62).

A. PAUL, *Historical Figures Appearing in Epigrams on Objects* (89–112) beschäftigt sich ebenfalls mit Epigrammen, jedoch mit solchen über bekannte historische Figuren (Kaiser, Mitglieder der kaiserlichen Familie, hochrangige Beamte der

¹ A. RHOBY – N. ZAGKLAS, Zu einer möglichen Deutung von Πανιώτης. *JÖB* 61 (2011) 171–177.

² W. HÖRANDNER, Theodoros Prodomos, Historische Gedichte (*WBS* 11). Wien 1974, 52 (Nr. 151).

³ P. ROILS, *Amphoteroglossia: a poetics of the twelfth-century medieval Greek novel*. Washington, D.C. 2005, 297; vgl. dazu N. ZAGKLAS, *Theodore Prodomos: The Neglected Poems and Epigrams* (Edition, Commentary and Translation). (Unpublished PhD-thesis) Wien 2014, 324–325.

⁴ Dazu F. BERNARD, *Exchanging logoi for aloga: Cultural Capital and Material Capital in a Letter of Michael Psellos*. *BMGS* 35 (2011) 134–148; IDEM, ‘Greet Me With Words’. *Gifts and Intellectual Friendships in Eleventh-Century Byzantium*, in: *Geschenke erhalten die Freundschaft. Gabentausch und Netzwerkpflege im europäischen Mittelalter*, hrsg. von M. Grünbart. Münster 2011, 1–11; F. BERNARD, *Writing and Reading Byzantine Secular Poetry, 1025–1081*. Oxford 2014, 322–334.

⁵ <http://www.dbbe.ugent.be/>.

Verwaltung und der Kirche), die auf verschiedenen Objekten (etwa Stein) eingraviert, aber auch in Handschriften zu finden sind. P(aul) konzentriert sich auf 17 Epigramme, um fünf konventionelle Methoden zu erläutern, mit Hilfe derer historische Figuren vorgestellt werden (93–101). Zudem bietet P. wichtige Anmerkungen zur Repräsentation von kaiserlichen Personen in Inschriften und stellt fest, dass sich deren Darstellung nicht sehr von anderen literarischen Gattungen unterscheidet.

Die drei ersten Aufsätze zu „Authors“ befassen sich mit dem Werk des Christophoros Mitylenaios. L. R. CRESCI, *Διά βραχέων ἐπέων* (K83.2): *Stratégies de composition dans les calendriers métriques de Christophore Mitylenaios* (115–131) richtet ihre Aufmerksamkeit auf die zwei in Hexametern und Zwölfsilbern verfassten Kalender. C(resci) untersucht die Kompositionsstrategie, die ihrer Meinung nach auf „συντομία et à une apparence simplicité, les effets de μεγαλοπρέπεια et de γοργότης“ (117) basiert.

Ähnlich wie C. befasst sich A. RHOBY, *On the Inscriptional Versions of the Epigrams of Christophoros Mitylenaios* (147–154) mit dem in Zwölfsilbern verfassten metrischen Kalender des Autors. Zahlreiche Verse daraus wurden als metrische Epigramme zwischen 1192 und 1552 an verschiedenen Orten anlässlich deren Ausgestaltung mit Fresken angebracht⁶. R(hoby) bemerkt richtig (148), dass die Künstler die Menaia als Quelle verwendeten. Er zieht etliche Beispiele heran, um nachzuweisen, dass Inschriften alternative Lesarten eines Textes im Vergleich zur handschriftlichen Überlieferung bieten können.

M. DE GROOTE, *The Accentuation in the Various Verses of Christophoros Mitylenaios* (133–145) widmet sich der Akzentuierung der Στίχοι Διάφοροι, die in etwa 40 Handschriften überliefert sind. Diese Studie, die aus der neuen Edition der Gedichte des Mitylenaios⁷ erwuchs, ist der erste Versuch, die Enklitika (sowohl die „üblichen Enklitika“ als auch die „neuen Enklitika“, so den Partikel δέ) des gesamten poetischen Oeuvres des Mitylenaios zu untersuchen. Obwohl die Funktion von Enklitika in Prosatexten bereits viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat⁸, gilt dies nicht für metrische Texte. Daher wäre es empfehlenswert, dass künftige kritische Editionen von Gedichten diese Methode als Basis verwenden, damit ein besseres Verständnis, wie Enklitika in byzantinischen Handschriften verwendet werden, ermöglicht wird.

C. DE STEFANI, *A Few Thoughts on the Influence of Classical and Byzantine Poetry on the Profane Poems of Ioannes*

Mauropous (155–179) lenkt unser Augenmerk von Christophoros Mitylenaios auf Ioannes Mauropus. Bei diesem Aufsatz handelt es sich um eine vielfältige Analyse der poetischen Produktion des Mauropus. Im ersten Teil beschreibt der Verfasser die Geschichte der kritischen Editionen der Gedichte des Mauropus und schlägt bei einigen von ihnen neue Lesarten vor. (De) St(efani) argumentiert, dass das von Sakkelion im Katalog der Handschriften der griechischen Nationalbibliothek edierte Gedicht⁹ ein Werk des Mauropus ist. Er bietet manche Gedichte mit *apparatus fontium/parallelorum*, um die klassischen und biblischen Vorbilder des Mauropus zu erläutern. Es ist zu beobachten, dass manchmal klassische und biblische Quellen miteinander kombiniert werden. Außerdem ist feststellbar, dass der Autor frühere byzantinische Dichter (Georgios Pisides, Konstantinos Rhodios) gelesen hat. Dennoch gibt es auch Parallelen zu zeitgenössischen Dichtern (wie Michael Psellos und Christophoros Mitylenaios). Allerdings bemerkt St. auch (175), dass es kaum Parallelen zwischen Mauropus und den ihm nachfolgenden Dichtern inklusive denen der Palaiologenzeit gibt. Die einzigen Ausnahmen sind Mouzalon, Nikolaos von Kerkyra und Manuel Philes. Abschließend ist festzustellen, dass St.s Aufsatz von hohem Wert ist und für eine zukünftige Neuedition der Gedichte des Mauropus berücksichtigt zu werden hat. Einen kleinen Nachteil macht aus, dass die zitierten Textpassagen ohne Übersetzung präsentiert werden (insbesondere bei der langen Textpassage von Mauropus' Gedicht 91 auf Seite 178 [mehr als 30 Verse] ist dies bedauerlich).

Den Abschnitt „Authors“ beschließt E. AFENTOULIDOU-LEITGEB, *The Dioptra of Philippos Monotropos: Didactic Verses or Poetry?* (181–191). Die Verfasserin, welche eine neue kritische Edition der Dioptra für das Corpus Christianorum vorbereitet, argumentiert, dass das Gedicht ein didaktisches Werk mit sehr starken literarischen Elementen ist. Im zweiten Teil ihres Aufsatzes erläutert sie diese literarischen Eigenschaften der Dioptra („personifications“, „The characters and the author“, „embedded narration“). Es muss dabei betont werden, dass der klare Unterschied zwischen „didaktisch“ und „literarisch“ wohl eine moderne Erfindung ist. Byzantinische Werke können nämlich beides zugleich sein; ein gutes Beispiel hierfür ist die metrische Chronik des Konstantinos Manasses, gerichtet an die Sebastokratorissa Eirene¹⁰.

Der letzte Abschnitt („Books“) besteht aus zwei Aufsätzen, die Handschriften mit persönlicher Dichtung untersuchen. M. LAUXTERMANN, *The Perils of Travel: Mark the Monk and Bodl.* E.D. Clarke 15 (195–206) erörtert die in dieser Handschrift überlieferte Dichtung. Der Codex ist ein kleines luxuriöses Manuskript mit Psalmen, das von Markos in Auftrag gegeben wurde und teilweise von ihm geschriebene Dichtung enthält, die unter anderem seine Sorgen – aller Wahrscheinlichkeit nach vor dem Beginn einer Reise – schildert. Der Aufsatz ist um zwei Appendices ergänzt: Der erste enthält die Edition eines Gedichts des Markos, das früher nur in der noch

⁶ Alle diese Inschriften wurden ediert, übersetzt und kommentiert von A. RHOBY, *Byzantinische Epigramme auf Fresken und Mosaiken* (= *Byzantinische Epigramme in inschriftlicher Überlieferung I*, hrsg. v. W. Hörandner – A. Rhoby – A. Paul) (*Veröffentlichungen zur Byzanzforschung* 15). Wien 2009.

⁷ *Christophori Mitylenaii versus variorum collectio Cryptensis*, ed. M. DE GROOTE (*CCSG* 74). Turnhout 2012.

⁸ Siehe etwa den Aktenband *From manuscripts to books: Vom Codex zur Edition: Proceedings of the International Workshop on Textual Criticism and Editorial Practice for Byzantine Texts* (Vienna, 10–11 December 2009), hrsg. von A. Giannouli – E. Schiffer (*Veröffentlichungen zur Byzanzforschung* 24). Wien 2011.

⁹ I. SAKKELION, *Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς Ἐθνικῆς Βιβλιοθήκης τῆς Ἑλλάδος*. Athen 1892, 184–185.

¹⁰ Constantini Manassis, *Breviarium Chronicum, I–II*, ed. O. Lampsidis (*CFHB* 36). Athen 1996.

unpublizierten Dissertation von Georgi Parpulov zugänglich war¹¹. Es wäre schön, wenn es zukünftig eine Gesamtedition der Gedichte des Markos gäbe. Sodann stellt der Verfasser fest, dass der Codex Bodl. E.D. Clarke 15 bessere Lesarten als jene Handschrift bietet, die Westerink für die Edition des didaktischen Gedichts zu den Psalmen (Nr. 1) verwendete¹².

P. ODORICO, *Poésies à la marge, réflexions personnelles? Quelques observations sur les poésies du Parisinus graecus 1711 (207–224)* konzentriert sich auf die drei Gedichte des Codex Parisinus Gr. 1711 aus dem frühen 11. Jahrhundert. Er argumentiert überzeugend, dass Leon Tzykandeles, der höchstwahrscheinlich Adressat eines metrischen Epitaphs des Theodoros Prodromos ist¹³, die drei Gedichte auf f. 394^v des Codex am Ende des 11. oder zu Beginn des 12. Jahrhunderts entweder gesammelt oder selbst verfasst hat. Wie dem auch sein mag, diese drei Werke stellen Bemerkungen des Leon zu einer historiographischen Handschrift dar und spiegeln seine persönlichen Vorstellungen über mächtige Männer wider.

Bernard und Demoen haben auch exzellente Redaktionsarbeit geleistet. Es gibt nur eine geringe Anzahl von Tippfehlern: 32 Hörander statt Hörandner; 173 „underlined“ anstatt „italicized“; 176 „by the sakkeliions“. Eine Bibliografie (225–236) und zwei Indices (Index of Authors and Texts“ und „General Index“ [237–244]) runden diese sehr interessante und ansprechende Publikation ab, die zusammen mit der ebenso ausgezeichneten Studie von F. BERNARD, *Writing and Reading Byzantine Secular Poetry, 1025–1081*. Oxford 2014“ (vgl. dazu die Rezension von A. RHOBY im vorliegenden Band) gelesen werden sollte. Diese beiden Arbeiten vertiefen unser Verständnis für die poetische Produktion des 11. Jahrhunderts wesentlich und lassen auf ähnliche Veröffentlichungen zur Komnenen- und Palaiologenzeit hoffen.

Nikolaos Zagklas

Penelope BUCKLEY, *The Alexiad of Anna Komnene. Artistic Strategy in the Making of a Myth*. Cambridge: Cambridge University Press 2014. xvi+318 S. ISBN 978-1-107-03722-9.

Der *Alexias* Anna Komnenes ist gerade in jüngerer Zeit viel Aufmerksamkeit in byzantinistischer Forschung ge-

schenkt worden.¹ Dies mag zum einen daran liegen, dass sie das einzige überlieferte Geschichtswerk, und überhaupt eines von nur wenigen Werken, aus der Feder einer byzantinischen Frau ist, und dies von einer Kaisertochter, die durch ihr Komplott gegen ihren Bruder auch als kontroverse politische Figur in die Geschichte einging. Andererseits ist das Interesse an diesem Text auch seinem großen Wert sowohl als historische Quelle für die Regierungszeit Alexios' I. Komnenos als auch als literarisches Werk geschuldet. So hat sich die rezente Forschung unter anderem mit der Frage der Autorschaft und den historischen Quellen der *Alexias* beschäftigt;² ihre Darstellung des ersten Kreuzzugs untersucht; ihre Verwendung von Ironie herausgearbeitet;³ die autobiographischen Elemente in den Blickpunkt gerückt;⁴ und nach möglichen Aspekten weiblicher Autorschaft gefragt.⁵ Ein *Desiderat* bleibt freilich eine monographische Abhandlung zur *Alexias* als literarisches Gesamtwerk. Penelope Buckley hat sich mit ihrer Monographie kein geringeres Ziel gesteckt, als diese Lücke zu füllen. Konkret stellt Buckleys Interpretation einen Versuch dar, der Komplexität und (scheinbaren) inneren Widersprüche der *Alexias* gerecht zu werden. Dies ist ein wichtiges Unterfangen, aber eben aufgrund der Vielschichtigkeit des Werkes auch ein enorm schwieriges; und wenngleich Buckley einige interessante Gedanken zur *Alexias* artikuliert, bin ich nicht davon überzeugt, dass ihr dies geglückt ist. Meine größten Kritikpunkte sind Mangel an Methode, fehlende Präzision im Umgang mit Begriffen und Konzepten sowie ungenügende bzw. äußerst selektive Auseinandersetzung mit der vorhandenen (insbesondere nicht-englischsprachigen) Forschungsliteratur. In diesen Punkten, wie auch in vielen Detailfragen, ist ihrer Darstellung anzumerken, dass Buckley keine ausgebildete Byzantinistin ist (vgl. xi Anm. 1 und 290).⁶

¹ Vgl. die Bibliographie bei A. KARPOZELOS, *Βυζαντινοί ιστορικοί και χρονογράφοι. Τόμος Γ' (11ος–12ος αι.)*. Athen 2009, 420–425.

² Ich beschränke mich im Folgenden auf die Nennung von Titeln, die im hier besprochenen Buch nicht zitiert werden.

³ M. M. VUČETIĆ, Ironie und Spott in der *Alexias* Anna Komnenes. Gregor VII. und der Investiturstreit. *Byz 82* (2012) 465–492; D. R. REINSCH, Komik, Ironie und Humor in der *Alexias* Anna Komnenes, in: *Pour l'amour de Byzance. Hommage à Paolo Odorico*, ed. Ch. Gastgeber – Ch. Messis – D. Mureşan – F. Ronconi (*Eastern and Central European Studies* 3). Frankfurt am Main 2013, 219–228.

⁴ M. HINTERBERGER, Autobiographische Traditionen in Byzanz (*WBS* 22). Wien 1999, 301–303 und öfters.

⁵ L. NEVILLE, Lamentation, History, and Female Authorship in Anna Komnene's *Alexiad*. *GRBS* 53 (2013) 192–218; EADEM, The Authorial Voice of Anna Komnēnē, in: *The Author in Middle Byzantine Literature: Modes, Functions, and Identities*, ed. A. Pizzone (*Byzantinisches Archiv* 28). Berlin – Boston 2014, 263–274; A. RIEHLE, Authorship and Gender (and) Identity. Women's Writing in the Middle Byzantine Period, in: ebenda, 245–262, hier 254–258.

⁶ Formulierungen wie „the Vita Basilii, traditionally if wrongly ascribed to Theophanes Continuatus“ (83) lassen

¹¹ S. G. PARPULOV, *Toward a History of Byzantine Psalters*. (Unpublished PhD-thesis) Univ. of Chicago, Illinois 2004, 184 Nr. 3 (jetzt auch in der Online-Ausgabe Plovdiv 2014 zu finden: <https://archive.org/details/ByzPsalters>).

¹² Michael Psellus, *Poemata*, ed. L.G. WESTERINK. Stuttgart – Leipzig 1992, 1–13.

¹³ Es sei erwähnt, dass die Verse auf 501–502 der kritischen Edition der historischen Gedichte von Hörandner (wie Anm. 2) zu finden sind.

Zunächst einmal ist festzuhalten, dass das dem Buch zugrundeliegende Konzept des „Mythos“ an keiner Stelle definiert oder genauer erläutert wird: Buckley begnügt sich mit der Formulierung der These, die *Alexias* habe das vornehmliche Ziel, einen Mythos („myth“, an anderer Stelle auch „legend“) Kaiser Alexios' als neuem und letztem Konstantin zu kreieren.⁷ Dieses Postulat scheint mir problematisch, weil ahistorisch und kaum anwendbar auf einen Text wie die *Alexias*, in dem μῦθος (dichterische) Fiktion bezeichnet und mit „wahrer Rede“ (λόγος ἀληθής) kontrastiert wird.⁸ Anna war sicherlich nicht daran gelegen, einen Mythos in diesem Sinne (d. h. ein als fiktional konzipiertes und rezipiertes Werk) zu erschaffen, sondern vielmehr ein wahres (d. h. glaubhaftes) Bild des epischen Helden und idealen Kaisers Alexios zu zeichnen. Wenn es Buckleys Absicht war, die *Alexias* gleichermaßen als historisches und fiktionales Werk zu betrachten,⁹ so hätte dieses Spannungsverhältnis hinsichtlich seiner Funktion und Funktionsweisen stärker fokussiert werden müssen (s. auch gleich unten zur Gattungsproblematik). Außerdem hätte man eine Auseinandersetzung mit der jüngeren Forschung zur Literarizität der byzantinischen Geschichtsschreibung¹⁰ sowie zur Fiktionalisierung in der byzantinischen (speziell narrativen) Literatur erwarten können.¹¹

Buckley's Lektüre folgt strikt dem Aufbau der *Alexias*: An die Einleitung, in der einige zentrale Themen und Ansätze des Buches angerissen werden sowie eine etwas unsortierte Besprechung aktueller Forschung geboten wird, schließt sich ein kurzes Kapitel zum Prolog der *Alexias* an, gefolgt von sechs Kapiteln mit Unterkapiteln, die zumeist jeweils einem der 15 Bücher des Werkes gewidmet sind. Diese Anordnung hat den Vorteil, dass Buckley in der Tat das sich stetig wandelnde und

weiterentwickelnde Alexios-Bild Annas nachzeichnen und somit der Komplexität der *Alexias* zumindest in dieser Hinsicht gerecht werden kann; und einige ihrer Ausführungen (z. B. zur Darstellung der vorgetäuschten Blendung des Rebellen Ursel von Bailleul in der *Alexias* im Vergleich zu derjenigen in Bryennios' *Hyle historias* [52–55] und zur „Parallelszene“ in Buch XII betreff Michael Anemas [232–235] oder auch zur möglichen Kompositionsabfolge der Bücher I und II [74]) sind durchaus gelungen und anregend. Allerdings erweckt ihr Buch – gefördert von der Anhäufung umfangreicher Zitate aus der *Alexias*, allesamt in Übersetzung (zumeist derjenigen Sewters) – streckenweise den Eindruck einer Nacherzählung mit mehr oder minder losen Gedanken der Verfasserin zu den zitierten oder paraphrasierten Stellen. Die stärksten Partien sind meines Erachtens diejenigen, in denen Buckley von diesem Schema abweicht, so etwa die konzise Diskussion von Buch II, die anhand von ausgesuchten Stellen die (gegenüber Buch I) stärkere darstellungstechnische Dependenz dieses Buches von Bryennios' Werk aufzeigt (73–83). Vielleicht wäre insgesamt eine Konzentration auf einige wenige Schlüsselpassagen in den einzelnen Büchern, gefolgt von einer ausführlicheren, thematisch gegliederten Zusammenfassung, zielführender gewesen.

Als eine der Haupttendenzen der *Alexias* konstatiert Buckley Alexios' Entwicklung von einem Rebellen und „Soldatenkaiser“ hin zu einem milderen und religiöseren Kaiser, wobei Buckley die Wende in Buch VIII mit Alexios' Akt der Gnade gegenüber den petschenegischen Kriegsgefangenen lokalisiert (168f. und öfters). Dabei untersucht Buckley den intertextuellen Dialog der *Alexias* mit früheren Geschichtswerken, die bestimmte Kaiserbilder entwerfen: neben Bryennios' *Hyle* (deren Fortsetzung die *Alexias* ja darstellt) vor allem die *Chronographia* des Psellos (bes. 176–189), aber auch die eusebianische *Vita Constantini*, die *Vita Basilii*, die als Buch V des sog. *Theophanes Continuatus* überliefert ist und wohl von einem „Ghostwriter“ des Konstantinos Porphyrogenetos verfasst wurde, sowie die Chronik des Ioannes Skylitzes.

Obwohl an dieser Diskussion Buckleys intensive Beschäftigung mit dem Text der *Alexias* und deren genannten „Hypotexten“ ersichtlich wird, ist ein wesentliches Manko, dass sie ihre Aussagen und Argumente nur spärlich mit Verweisen auf Sekundärliteratur versieht und sich mit der einschlägigen Forschung nur selektiv und oberflächlich auseinandersetzt. Die Bibliographie umfasst gerade einmal sechseinhalb Seiten und enthält nur sehr wenige Titel, die nicht konkret die *Alexias* betreffen. Außerdem wird nahezu ausschließlich auf englischsprachige Literatur verwiesen (im gesamten Buch werden nur drei (!) nicht-englische Titel zitiert), während einige wichtige deutsch-, französisch-, italienisch- und griechischsprachigen Arbeiten außer Betracht geblieben sind – so beispielsweise in der Diskussion der berühmten Beschreibung des Italos-Prozesses (125–129).¹² Viele kritische Punkte werden nur behauptet

erhebliche Zweifel am byzantinistischen Basiswissen der Verfasserin und der Wissenschaftlichkeit ihrer Arbeit aufkommen.

⁷ Z. B. 1: „Clearly, Komnene sets out to create a legend about her father“; 44: „It recreates in a new form a great imperial myth“; 285: „So penetrating, powerful and fine is her authorial control that she succeeds in making a professional, fact-filled history assume the form and meaning of a myth.“

⁸ XV 5,4 (475,95–476,3 REINSCH/KAMBYLIS); s. auch III 3,4 (94,30–32 REINSCH/KAMBYLIS). Aphthonios definiert μῦθος (Fabel) als „erfundene Rede, die Wahrheit abbildet“ (λόγος ψευδῆς εἰκονίζων ἀληθειᾶν): *Progymnasmata* I 1 (ed. M. PATILLON, *Corpus Rhetoricum: Anonyme, Préambule à la rhétorique – Aphthonios, Progymnasmata – en annexe: Pseudo-Hermogène, Progymnasmata*. Paris 2008, 112, 2–3).

⁹ Z. B. 14: „So, while this study engages with the fact that the *Alexiad* is a history, my default approach is to treat it more nearly as a work of fiction.“

¹⁰ Vgl. z. B. L'écriture de la mémoire. La littérarité de l'historiographie, ed. P. Odorico – P. A. Agapitos – M. Hinterberger (*Dossiers byzantins* 6). Paris 2006.

¹¹ Vgl. jetzt *Medieval Greek Storytelling. Fictionality and Narrative in Byzantium*, ed. P. Roilos (*Mainzer Veröffentlichungen zur Byzantinistik* 12). Wiesbaden 2014.

¹² Vgl. KARPOZELOS, Βυζαντινοὶ ἱστορικοὶ (wie Anm. 1) 426–436, der auch die ältere Literatur anführt. Für Buckleys Interpretation, die Italos mit Psellos kontrastiert, hätte sich außerdem die Einbeziehung des Timarion (ed. R. ROMANO, *Timarione [Byzantina et Neo-Hellenica Neapolitana]* 2]. Neapel 1974) angeboten: Italos wird von den anti-

oder angedeutet ohne weitere Vertiefung und Belegung. Auch die erwartete Diskussion *literarischer* (z. B. erzählerischer oder stilistischer) Mittel findet kaum statt,¹³ was auch darin Ausdruck findet, dass Buckley fast ausschließlich mit der Übersetzung und nur ausnahmsweise mit dem originalen Wortlaut arbeitet.

Als Beispiel für diese fragwürdige Vorgehens- und Darstellungsweise möge die Gattungsproblematik dienen: Buckley ist sich der generischen Vielschichtigkeit der *Alexias* bestens bewusst¹⁴ und konstatiert, dass Anna im Prolog ihr Werk in die zwei Hauptgattungen Drama und Historiographie einschreibt.¹⁵ Bis auf wenige vage Gedanken, die sich oftmals wie leere Phrasen lesen,¹⁶ wird jedoch nirgendwo dargelegt, worin konkret diese Einschreibung besteht und durch welche Mittel sie bewerkstelligt wird – was kurios und befremdlich ist, wenn man bedenkt, dass Buckleys erklärtes Ziel die Darstellung eben solcher künstlerischer Mittel ist.¹⁷ Buckleys Verständnis von Begriffen wie „rhetoric“ (z. B. 168), „hagiographic“ (z. B. 139f.; etwas spezifischer 258f.), „romance“ (z. B. 197)¹⁸ oder auch „epic“/„Homeric“ (z. B. 205) ist ziemlich

diffus und generisch unspezifisch. Nach einer Auseinandersetzung mit der einschlägigen Forschungsliteratur¹⁹ sowie mit der sich geradezu aufdrängenden Literaturtheorie (insbesondere Gattungstheorie²⁰ und Narratologie) sucht man vergeblich. Außerdem fragt man sich: wo sind in Buckleys Lektüre Enkomion und Monodie geblieben, die besonders im Prolog explizit den Gegenpol zur (objektiven) Geschichtsschreibung bilden und diesem, wie dem Gesamtwerk, seine ganz eigene, weil omnipräsente und immer wieder evozierte, Spannung verleihen?²¹

Insgesamt hat das Buch einer eher essayistischen als systematischen Charakter, was bei der Lektüre eines Werkes dieses Umfangs doch ermüdet und die Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit der Thesen erschwert. Außerdem erhebt sich der Verdacht, dass sich hinter dieser lockeren Darstellungsform ein unzureichendes Spezialwissen verbirgt. So ist Buckleys Monographie zwar sicherlich eine Bereicherung und willkommene Ergänzung zu der stetig anwachsenden Bibliographie zur *Alexias*. Der intendierte große Wurf zu einer Würdigung des literarischen Gesamtwerkes ist ihr meines Erachtens jedoch nicht gelungen.

Alexander Riehle

ken Philosophen als Christ verstoßen und von den Christen als Häretiker gebrandmarkt (1077–1084, 1107f.), während Psellos von den Philosophen geschätzt, aber nicht als einer der ihnen betrachtet wird (1123–1126). Auch Italos' ungenügende Griechischkenntnisse werden hier aufs Korn genommen (1112–1117) sowie seine Streitsucht durch seine Prügelei mit Diogenes exemplifiziert (1093–1103).

¹³ Vgl. etwa 109 und 139 den interessanten, aber äußerst knappen und unspezifischen Verweis auf Annas Konstruktion erzählter Zeit („narrative time“) in Buch VI.

¹⁴ Z. B. 9: „It is almost too inviting to analyse the *Alexiad* in terms of one genre or another when in fact they are sometimes counterpointed, sometimes blended imperceptibly: one genre will dominate to serve one sequence of events and then give way to, or join, another, as different material comes to the fore.“

¹⁵ 38: „first she introduces the two genres that together are to dominate the work: tragedy and history.“

¹⁶ Z. B. ebenda: „The *Alexiad* brings events to light and lets them pass again in the manner of a drama“; 47: „Already her style shows the vitality of drama as well as the organizing intelligence of history“; 87: „Kommene brings together various established formal elements, blending political analysis, animated novelistic detail, classicizing history, satire, epic and imperial hagiography in a flexible narrative style“; 282: „The women weeping round his deathbed give the last episode the classicized form of tragedy.“

¹⁷ Z. B. 1: „My purpose is to show not that she does this [i. e., create a legend about her father] but to examine how she does it and to what effects“; 14: „I am concerned to show artistic method, rather than a catalogue of usage.“

¹⁸ Wo Buckley ausnahmsweise einen etwas ausführlicheren und spezifischeren Vergleich mit Elementen aus anderen Gattungstraditionen durchführt, geschieht dies bizarrerweise mit westlichen Romanen (208–214 mit Anm. 75), die in dieser Zeit in Byzanz wohl kaum bekannt waren.

Oliver GERLACH, *Studies of the Dark Continent in European Music History. Collected Essays on Traditions of Religious Chant in the Balkans*. Rom: Aracne editrice 2011. 125 S. u. XIV, 1 CD. ISBN 978-88-548-3840-6.

Das Buch ist eine Zusammenfassung von fünf Vorträgen, und ist in zwei große, thematisch zugeordnete Abschnitte unterteilt: I. The Oktoechos Labyrinth and the Art of Memory in Eastern and Western Chant, II. Traditions and Religious Chant in the Balkans

Kapitel I.1 (7–24) in deutscher Sprache, weist auf das System des Oktoechos hin, das im 8. Jahrhundert auch in den

¹⁹ Vgl. z. B. A. KAMBYLIS, Zum 'Programm' der byzantinischen Historikerin Anna Kommene, in: ΔΩΦΗΜΑ. Hans Diller zum 70. Geburtstag. Dauer und Überleben des antiken Geistes, hrsg. K. Vourveris – A. Skiadas (*Hellenike Anthropistike Hetaireia: Meletai kai ereunai* 27). Athen 1975, 127–146 zum Prolog und „Methodenkapitel“ in Buch XIV (7,7) – das von Buckley übrigens im Grunde übergangen wird (vgl. 259). Zum Prolog vgl. auch I. GRIGORIADIS, A Study of the Prooimion of Zonaras' Chronicle in Relation to Other 12th-Century Historical Prooimia. *BZ* 91 (1998) 327–344, hier 335–337.

²⁰ Vgl. z. B. M. MULLETT, The Madness of Genre. *DOP* 46 (1992) 233–243.

²¹ Ansatzweise nur in den Schlussbemerkungen 283f. Vgl. zuletzt NEVILLE, Lamentation (wie Anm. 3).

Westen eingeführt wurde. Da die Intervallgrößen der einzelnen Echi bis zur Reform der byzantinischen Kirchenmusik (1814) nie genau definiert wurden, zieht der Autor zum Aufzeigen mikrotonaler Intervalle die gegenwärtige griechisch-orthodoxe Praxis der Psaltai heran. Andererseits weist er auf die besonderen historischen Kenntnisse des Protopsaltes Lykourgos Angelopoulos hin, der, zwar nach chrysanthinischer Notation sang, doch stets die Überlieferung vor der Reform von 1814 durch ein großes Repertoire an Ornamenten und Mikrotönen umsetzen konnte. Eingeleitet wird jeder Gesang durch eine Intonationsformel, die den jeweiligen Echos angibt. Dadurch wird für die Isonsänger der Grundton festgelegt, für die übrigen Sänger wird damit zum jeweiligen Gesang übergeleitet.

Um 850 stellt Aurelian von Réôme in seinem Traktat „*Musica disciplina*“ die byzantinischen Intonationsformeln als *letantis adverbia* vor. Dieser Traktat ist auch für die Byzantiner die früheste Quelle des Systems der acht Töne, der vier Haupt- und der vier Nebentonarten. Während der Westen eigene Wege ging, wurde für die Byzantiner sowohl die Intonationsformel als auch die Signatur des jeweiligen Echos ein entscheidendes Element, das bis heute in der Kirchenmusik bewahrt wurde. Die Intonationsformeln können im kalophonischen Gesang eine überaus lange melismatische Form erreichen. Anhand zahlreicher Beispiele der heutigen griechischen und bulgarischen Tradition zeigt der Autor die Veränderung der Intervalle durch enharmonische Teilung, durch harte und weiche chromatische Teilung und durch diatonisch harte Teilung des Tetrachords auf.

Kapitel I.2 (25–51): Ein großes Anliegen des Autors ist die Darstellung des Trochos Systems des Ioannes Kukuzeles. Dies ist ein tetraphones System, in dem jedes Intervall sowohl das Zentrum bzw. die Basis eines bestimmten Modus sein kann, als auch das Zentrum jedes anderen Modus durch die Möglichkeit der Transposition. Der Trochos wird als eine Art Labyrinth bezeichnet, in dem, mit Hilfe der Intonationsformeln, von einem Modus zum anderen fortgeschritten wird. Genaue dreidimensionale Darstellungen geben ein klares Bild dieses Systems.

Kapitel I.3 (53–78) bietet wichtige Ausführungen über die Praxis der Sänger, über die Wiedergabe oraler Tradition auf Grund eines vorhandenen Formelschatzes, über Transposition und die Verwendung von Phthorai, sowohl in der mittelalterlichen als auch in der neuzeitlichen Tradition.

In Kapitel II.4 (81–110) geht der Autor auf die Makamlar der türkischen (Kunst)Musik im osmanischen Reich ein, die vor allem ab dem späten 18. Jahrhundert auch das oktoechische System der griechischen Kirchenmusik beeinflussten. In Anthologien wurde das phanariotische Repertoire mit Hilfe der reformierten byzantinischen Notation aufgezeichnet. Sephardische Musiker und Derwische waren ebenso von dieser Musik inspiriert wie armenische und griechische Musiker. Zahlreiche Tonbeispiele mit ausgezeichneten Sängern bringen die phanariotische Tradition zum Klingen.

Kapitel II.5 (111–125) stellt einen der wichtigsten Sänger der bulgarisch-orthodoxen Kirche, den Mönch Stilian des Klosters Bačkovo, vor. Er ist dem monophonen Gesangsstil verpflichtet, der in Bulgarien in den Klöstern zum Tragen kommt. In den Kathedralen der Städte werden die Liturgiefeiern von dem aus Russland übernommenen mehrstimmigen

Gesang bestimmt. Eine Analyse einer Tonaufnahme zwischen dem Gesang des bulgarischen Mönchs und eines Sängers des Patriarchats von Istanbul zeigt die tonalen und melodischen Varianten auf. Der Metropolit von Russe, Neofit, der durch zahlreiche Plattenaufnahmen als Spezialist bekannt war, sang eine Komposition des Neofit Rilski, die es nur in den bulgarischen Gesangsbüchern gibt. Der Autor stellt im zweiten Kapitelteil 120–125 einen Vergleich zu einem Heirmos kalophonikos des Petros Bereketes her, der Neofit Rilski inspiriert haben dürfte.

Der vorliegende Band gibt in erster Linie einen guten Einblick in das tonale System der orthodoxen Kirche, zum Teil auch in das tonale System der frühen westlichen Kirche. Durch die Musikbeispiele können auch Personen, die mit der Materie nicht so vertraut sind, eine Vorstellung von der östlichen Gesangstradition gewinnen.

Es sei hier angemerkt, dass es überflüssig ist, immer wieder auf die Transkriptionsmethode der *Monumenta Musicae Byzantinae* hinzuweisen. Diese Methode wurde spätestens 1957 aufgegeben und seither nie mehr verwendet. Leider unterlaufen dem Autor zahlreiche Fehler in der Verwendung der griechischen Sprache. Nur ein Beispiel sei hier angeführt: der melos!

Gerda Wolfram

Bettina KRÖNUNG, *Gottes Werk und Teufels Wirken. Traum, Vision. Imagination in der frühbyzantinischen monastischen Literatur (Millennium-Studien 45)*. Berlin – Boston: De Gruyter 2014. X + 390 S. ISBN 978-3-11-033435-7.

Dreams, visions, and ecstatic experiences are essential narrative elements of Byzantine hagiography, as they play an extremely important role in the holy protagonist's life. By suppressing their bodily needs, the ascetic heroes and heroines of the literature in question acquire a spiritual life that is experienced in dreams, visions, and mystical ecstasies through which either the narrative unfolds or its closure is postponed. Despite their importance, both literary and cultural, the ascetic's otherworldly experiences have not attracted sufficient scholarly interest. Thus Bettina Krönung's recent work on "imaginary" phenomena – as she calls dreams, visions, and ecstatic and other supernatural experiences – in early Byzantine monastic literature has come to fill a gap in Byzantine studies.

The book under review, which is a reworked version of the author's PhD that was submitted at the University of Jena (Germany) in 2006, is divided into two large independent parts of about the same length. The first part, consisting of four chapters and a conclusion, is devoted to a presentation of the imaginary worlds that appear in thirty-two monastic texts (mainly saints' Lives) dating between the fourth and the seventh centuries. As for the second part, it is a large catalogue of

citations from the texts discussed earlier, which refer to various aspects of the imaginary worlds detected in the literature under investigation. The short citations are given both in the original Byzantine Greek language and in German translation, while for longer passages there is only a summary in German. The book has also a short introduction, a bibliography, and four indexes: a name and place index, an index of terms and subjects, an index of motifs found in imaginary experiences, and an index of quoted biblical passages.

The first chapter titled "Aspects of Imaginary Experiences in the Early Byzantine Monastic Literature" ("Aspekte von imaginären Erfahrungen in der frühbyzantinischen monastischen Literatur") is a quick presentation of the various types of imaginary experiences in the discussed literature, either premeditated or not, in a monastic or lay context. In a monastic context, the imaginary experience is a powerful sign of spirituality, while in a lay context it is mediated through a saint who is invited by a layperson to perform a miracle on his or her behalf.

The second chapter ("Bewusstseinszustände und imaginäre Erfahrungen") examines to which degree the different forms of imaginary experiences are related to certain bodily situations: while awake, in sleep, and in ecstasy. The author's conclusion is that all types of imaginary experiences appear in all bodily situations. K(rönung) draws a distinction between positive and negative dreams and ecstatic experiences. God and His saints send the first while the latter are demonic creations, and as such are treated as dangerous in the examined literature. Because dreams are often used by the devil as a means of tempting the ascetic, the texts' protagonists keep vigil in an attempt to avoid any dreams that are related to the devil. This is the reason why vigil is an integral element of the ascetic's life. Through vigil the ascetic has the opportunity to have further otherworldly experiences, such as vision and trance.

The third chapter ("Terminologische und formale Aspekte der imaginären Erfahrungen") is the shortest one. It deals with the terms used in the discussed texts to describe imaginary experiences. Most terms, as the author concludes, are mainly related to the sense of sight and less frequently to that of hearing. At the end of the chapter there is a useful table which shows which terms are used in which texts and how frequent.

The last chapter ("Vom heidnischen Mantiker zum christlichen Charismatiker") examines how in the early Byzantine period there was a distinction between a magician's powers and those of a saint. As the author points out, the Christian authors in question never fail to distinguish their heroes and heroines from contemporary magicians. The imaginary experiences of saints are, according to these authors, true and divine whereas those of magicians are the exact opposite: wrong and demonic. In addition, Christian charismatics, in contrast to magicians, are able to interpret and decode the meanings of allegorical imaginary experiences.

As this short discussion of the contents of the book under review shows, K.'s monograph consists of merely a presentation of early Byzantine monastic literature's imaginary phenomena that are treated as repeated topoi. This reviewer would expect a literary analysis of these imaginary phenomena with a theoretical framework. The catalogue of citations is useful, but it is unfortunate that it takes up half of the whole book.

This space could have been devoted to the investigation of the imaginary experiences' rhetoric, their relation to the ascetic's other senses, their narrative function and significance, their variation from one genre to another, and their effects on the texts' audiences. Of course, there is no doubt that the author's task has not been an easy one: she has studied and organized the imaginary experiences appearing in a considerable number of texts. It should be also mentioned that in regard to the size of the book, the number of typos is remarkably few.

In summary, this is a very useful book, despite the few complaints of the present reviewer. The author has performed a very valuable service in examining the otherworldly experiences depicted in early Byzantine monastic literature for which there was no systematic study. This book is the starting point for a further investigation and a critical analysis of the imaginary experiences that are represented not only in early Byzantine monastic literature, but also in that of later periods.

Stavroula Constantinou

«L'éducation au gouvernement et à la vie». La tradition des «règles de vie» de l'antiquité au moyen âge: Colloque international – Pise, 18 et 19 mars 2005, organisé par l'École Normale Supérieure de Pise et le Centre d'études byzantines, néo-helléniques et sud-est européennes de l'E.H.E.S.S. Actes, sous la direction de Paolo Odorico (*Autour de Byzance* 1). Paris: Centre d'études byzantines, néo-helléniques et sud-est européennes, École des Hautes Études en Sciences Sociales [Vertrieb: De Boccard] 2009, 278 S. ISBN 2-9530655-0-3.

Band 1 der neuen, von P. Odorico herausgegebenen Reihe „Autour de Byzance“, enthält in Form von 14 Beiträgen die Akten des Internationalen Kolloquiums (zu Pisa im März 2005) zur Thematik „Erziehung zur Regierung (bzw. Regierungsbefähigung) und zum Leben (bzw. der Lebensbewältigung)“, somit zu den „Lebensregeln“. Im Einzelnen handelt es sich um folgende Beiträge: 1) Guido BASTIANINI, Precetti di comportamento in due testi dall'Egitto greco-romano (MP³ 2603 e 2591) (13–21). – 2) Rosa M. PICCIONE, La struttura dell'*Ad Demonicum* pseudo isocrateo (e tipologie di tradizione sentenziosa) (23–44). – 3) Mariella MENCHELLI, Bibliologia dell'*Ad Demonicum*: Osservazioni sulla tradizione manoscritta e sulla scansione in sentenze (45–73). – 4) Anna Maria TARAGNA, Le regole per il buon governo nella prima storiografia bizantina. *L'Historia Universalis* di Teofilatto Simocatta (75–102). – 5) Wolfram HÖRANDNER, Les conceptions du bon souverain dans la poésie byzantine (103–114). – 6) Diether Roderich REINSCH, Abweichungen vom traditionellen Kaiserbild im 11.

und 12. Jahrhundert (115–128). – 7) Charlotte ROUECHÉ, The place of Kekaumenos in the admortory tradition (129–144). – 8) Jean-Pierre ARRIGNON, L'éducation à la vie à travers les réponses de l'évêque Niphonte de Novgorod au prêtre Kirik (145–151). – 9) Stefano Rapisarda, Il principe e l'astrolabio. La divinazione nell'educazione dei principi medievali (153–180). – 10) Péter MOLNÁR, De la morale à la science politique. La transformation du miroir des princes au milieu du XIII^e siècle (181–204) – 11) Chiara TORRE, Le quattro virtù del principe: Martino di Braga, Formula vitae honestae (205–222). – 12) Paolo ODORICO, Les miroirs des princes à Byzance. Une lecture horizontale (223–246). – 13) Paolo BETTILOLO, Sovrani e sovranità negli scritti della chiesa d'Oriente: una ricognizione (247–262). – 14) Yves HERSANT, Vie active et vie contemplative à la Renaissance (263–271).

Aus dem Inhaltsüberblick des den literarischen Ratgebern, speziell solchen zur Regierungsbefähigung (Fürstenspiegeln), aber auch solchen zur Lebensbewältigung gewidmeten Bandes lässt sich unschwer ablesen, dass neben dem rezeptions- und überlieferungsgeschichtlich wichtigen Artikel 3 von MENCHELLI, die die Spuren der Schrift *Ad Demonicum* bis in die Palaiologenzeit verfolgt, aus byzantinistischer Sicht die Beiträge 4–7 und 12, (am Rande auch Artikel 8), von besonderem Interesse sind. Deshalb wird sich die vorliegende Rezension auf sie konzentrieren.

Hierbei beginne ich wegen seiner stimulierenden, doch nur scheinbar provokanten Schlussfolgerungen mit ODORICOs Artikel (Nr. 12). Denn in Auseinandersetzung mit der bisherigen Diskussion¹ um die Gattung und literarische Form sog. Fürstenspiegel in Byzanz gelangt er zur Auffassung, eine

solche spezifische Gattung (*genre littéraire spécifique*) habe es in Byzanz nie gegeben, weder als selbständige noch als „integrierte“ Fürstenspiegel (= FSp): Die Byzantiner hätten diese Kategorie nicht (oder niemals) gekannt (224, 226, 233, 240, 245). Vielmehr dränge sich der Verdacht auf, man habe „eine inexistente Kategorie, eine wahre leere Ideen-Schachtel (*une véritable boîte à idées vide*) künstlich geschaffen und *a posteriori* mit mancherlei Inhalten gefüllt, wobei man anschließend versucht habe, für diese Inhalte eine – in Wirklichkeit völlig gegenstandslose (*dépourvu de toute raison d'être*) – Systematik zu finden, um schließlich den (Text-)Stücken (*pièces*), die der Verfrachtung in diese Ideen-Schachtel für wert befunden wurden, Funktionen zuzuschreiben, die sie niemals besessen haben.“ (227). Zur Bekräftigung und zum Nachweis der Stimmigkeit seiner Hauptthese nimmt Odorico sich dann drei Texte vor, die konventionell² als (selbständige bzw. „integrierte“) FSp gelten bzw. gelten könnten: a) den selbständigen, der gnomologischen Tradition verhafteten FSp des Diakons Agapet (227–233), b) den in seinen Brief an Fürst (nicht Zar, wie Reinsch [s. Anm. 1 [2013, 403] schreibt) Boris/Michael von Bulgarien „integrierten“ FSp des Photios (233–240) und c) den bisher von der Forschung zu den FSp übersehenen „integrierten“ FSp in der Vita der Hl. Euphrosyne³ (240–245). Am Ende (245–246) bringt O. seinen geballten Skeptizismus wie folgt auf den Punkt: Die Byzantiner seien durchgehend den Traditionen, derer sie sich bei der Abfassung derlei Schriften bedienen, verhaftet, „ohne jemals das Risiko einzugehen, durch Einführung einer Neuerung den Adressaten zu schockieren.“ Kennzeichnend für die „in Byzanz inexistente Gattung“ (sc. der FSp) seien „Beliebigkeit des Gebrauchs, Belanglosigkeit der aus der Tradition geschöpften Inhalte, Gebrauchsschrift“ (*liberté d'utilisation, banalité de contenus puisés dans la tradition, écriture utilitaire* 245). Worauf es tatsächlich ankomme, sei „die unmittelbare Bestimmung dieses Schaffens, die praktische Funktion und die an ein bestimmtes Auditorium, an einen Empfänger gerichtete Botschaft.“ Deren Autor kenne „Natur und Geschmacksvorlieben des Empfängers, der im Gegenzug dem Autor geben wird, was er begehrt.“ (245f.). Nach O. kann man sich nur durch das „Wiederaufspüren dieser Verbindungslinien zwischen Produzenten und Nutzern“ die byzantinische Literatur erschließen. Dies sei zumindest das einzige Verfahren, „das uns erlaubt, den Sinn eines jeden Werks zu verstehen, ohne dass es der Zuhilfenahme klassifizierender Kategorien bedarf, die oftmals anderen Literaturen entlehnt sind und Ideenbehälter für sicherlich suggestive, aber leere Ideen bleiben.“ Nur darin könnte eine legitime Klassifizierung bestehen (246).

¹ Nach Odoricos Artikel hat sich die Literatur zur Thematik um folgende Titel erweitert: A. GIANNOULI, Paränese zwischen Enkomion und Psogos. Zur Gattungseinordnung byzantinischer Fürstenspiegel, in: *Imitatio – Aemulatio – Variatio. Akten des Internationalen Wissenschaftlichen Symposiums zur byzantinischen Sprache und Literatur* (Wien, 22.–25. Oktober 2008), hrsg. v. A. Rhoby – E. Schiffer (*Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Denkschriften* 402 = *Veröffentlichungen zur Byzanzforschung* 21). Wien 2010, 119–128. – EADEM, Coronation speeches in the Palaiologan Period, in: *Court Ceremonies and Rotulas of Power in Byzantium and the Medieval Mediterranean. Comparative perspectives*, ed. A. Beihammer – S. Constantinou – M. Parani (*The Medieval Mediterranean* 98). Leiden 2013, 203–223. – N. GAUL, Thomas Magistros und die spätbyzantinische Sophistik. Studien zum Humanismus urbaner Eliten in der frühen Palaiologenzeit (*Mainzer Veröffentlichungen zur Byzantinistik* 10). Wiesbaden 2011, 330–337 (Abschnitt „Fürsten und Stadtbürgerspiegel [Datierung]“). – G. PRINZING, Byzantinische Fürstenspiegel, in: *Kindlers Literatur-Lexikon*, 3. völlig neu bearb. Auflage, hrsg. von H. L. Arnold, Bd. 5. Stuttgart – Weimar 2009, 812–813. – D. R. REINSCH, Bemerkungen zu einigen byzantinischen ‚Fürstenspiegeln‘ des 11. und 12. Jahrhunderts, in: *Synesios von Kyrene: Politik – Literatur – Philosophie*, hrsg. von H. Seng – L.-M. Hoffmann (*Byzantios* 6). Turnhout 2013, 404–419.

² Gemäß dem Fürstenspiegel-Abschnitt in H. HUNGER, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, I–II (*HdA* XII 5/1–2). München 1978, I 157–165 bzw. dem Artikel G. PRINZING, Beobachtungen zu ‚integrierten‘ Fürstenspiegeln der Byzantiner. *JÖB* 38 (1988) 1–31.

³ *AASS* Novembris, collecta, digesta, illustrata a C. DE SMEDT *et aliis*. Brüssel 1910, Sp. 858–877, hier 868 (Kap. 19) – 869 (Kap. 21). Der Hinweis auf dieses, aus meiner Sicht wiederum perfekte Beispiel eines ‚integrierten Fürstenspiegels‘ ist besonders wertvoll.

O.s Argumentation, so massiv sie auch vorgebracht wird, überzeugt nicht. Kurzgefasst (die notwendige ausführliche Auseinandersetzung kann an dieser Stelle nicht stattfinden), spricht gegen sie, dass drei wesentliche formale bzw. inhaltliche Aspekte schlicht außer Acht bleiben: 1. Die Byzantiner haben sowohl selbständige als auch sog. integrierte Fürstenspiegel-Texte verfasst, die sich jeweils mehr oder minder in direkter Anrede⁴ an einen Adressaten (Kaiser oder Kaisersohn/Prinz, Kalif, Fürst oder Archon)⁵ richten, um ihm ausschließlich im Rahmen dieses Textes verschiedene Ratschläge für sein (Regierungs-)Verhalten zu erteilen. Dabei ist es im Hinblick auf die gattungsmäßige oder typologische Bestimmung des Textes zunächst unerheblich, ob sich sein Verfasser nur in seiner Vorstellung, also fiktiv, an einen jeweiligen herrscherlichen Adressaten wendet oder dies konkret, in einer historisch nachweisbaren Situation geschah. Auch die Frage, ob der Text eine spezielle Wirkung erzielt hat, ist erst in zweiter Linie von Bedeutung. Wichtig ist vielmehr, dass sich der Autor auf die Situation einer Unterweisung des Adressaten eingestellt hat, der ihm (dem Autor) geistig-fiktiv vorschwebt oder ihm konkret zuhört bzw. auf irgendeine andere Weise direkt oder indirekt seine Ausführungen zur Kenntnis nimmt. Der Autor hat sich also speziell auf die künftige Regierungspraxis und das Verhalten des Adressaten eingestellt, d.h., er hat seinen Text formal (durch die meist direkte Anrede) und inhaltlich (durch die thematische Eingrenzung auf herrscherliches Verhalten und Regierungs-Lehre) hierauf ausgerichtet.

2. Solche in direkter Anrede an einen (momentan oder zukünftig) herrschenden Adressaten gerichteten byzantinischen Texte, die man zu Recht der literaturhistorischen Kategorie FSp zugewiesen hat, wurden von namentlich bekannten oder anonymen Autoren in mehreren Fällen ausdrücklich als Texte mit ermahnendem oder instruierendem Inhalt gekennzeichnet.

⁴ Dieses Merkmal muss man gegenüber Odorico so betonen, weil es wohl formal das hervorstechendste literarische Stilmittel zur Gestaltung der Fürstenspiegel-Texte darstellt. Fehlt es ganz oder fast ganz, wie etwa beim *Andrias* des Blemmydes, dann handelt es sich (entgegen HUNGER, *Hochsprachliche profane Literatur I* 163, PRINZING, *Beobachtungen* 31 und G. SCHMALZBAUER, *Fürstenspiegel / Byzantinischer Bereich. LexMA* 4, Sp. 1053–1057, hier 1055) eher um Texte, die einem FSp zwar sachlich nahekommen, aber in ihrer literarischen Ausgestaltung/Form den persönlichen Bezug weitestgehend vermissen lassen. Zur deutlicheren Abgrenzung des Texttypus bzw. der Gattung FSp von anderen Lehrschriften, wäre es also zweckdienlich zu prüfen, ob der persönliche Bezug den jeweiligen Text hinreichend deutlich prägt.

⁵ Nur Kekaumenos nahm vielleicht außer dem zeitgenössischen Michael VII. auch spätere Kaiser in den Blick, vgl. Kekavmen. *Sovety i rasskazy. Poučenie vizantijskogo pokrovodca XI veka. Izdanie vtoroe, pererabotannoe i dopolnennoe. Podgotovka teksta, vvedenie, perevod s grečeskogo i komentarij*, ed. G. G. LITAVRIN. Sankt-Peterburg 2003, 290 (§ 77), 7–9: διὰ ταῦτα οὖν ποιούμεν τὴν γραφὴν ταύτην πρὸς τοὺς μετέπειτα εὐσεβεῖς καὶ φιλοχρίστους ἡμῶν βασιλεῖς. Dazu PRINZING, *Beobachtungen* 22.

net.⁶ Daher ist nicht nur O.s apodiktische und pauschale Behauptung, in Byzanz habe es solche FSp-Texte nie gegeben, unzutreffend; auch die hilfsweise von ihm ins Feld geführte, längst bekannte Tatsache, dass die Byzantiner (wie auch die griechische Antike) den FSp-Begriff nicht gekannt hätten, ist schon aus den oben genannten formalen und inhaltlichen Gründen literaturhistorisch irrelevant.

3. Für die Klassifizierung eines solchen (oben beschriebenen) byzantinischen Textes als FSp ist es an sich unwichtig, inwieweit er der Tradition verhaftet bleibt, oder ob er sich möglicherweise inhaltlich an ähnlichen Texten aus der Antike so sehr orientiert, dass er in keiner Weise als innovativ erscheint. Was (entgegen O. 245) allein zählt, ist doch die Tatsache, dass Byzantiner sich überhaupt bemüht fühlten, solche Texte zur Instruktion eines momentanen oder künftigen Herrschers zu verfassen (vorausgesetzt, die Texte beruhten in hinreichendem Maß auf eigenen Formulierungen). Ihre Texte müssen daher auch, entgegen O., nicht unbedingt eine Innovation aufweisen, um als byzantinische FSp (im Vergleich zu zeitlich früheren, antiken Texten) gelten zu können, sofern eben die Abfassung durch Byzantiner gegeben ist. Indem man ihnen nachträglich mangelnde Innovation (nur inhaltlich oder auch stilistisch/literarisch) zum Vorwurf macht, wird man ihnen kaum gerecht. Ohnehin jedoch ist die Behauptung falsch, im Bereich der bislang als FSp anerkannten Texte sei nichts Innovatives zu entdecken. Denn es gibt durchaus FSp-Texte, die sich anführen lassen, etwa den kürzeren selbständigen FSp von Basileios I.⁷ und die ‚integrierten‘ des Kekaumenos⁸ und Theognostos.⁹ – Hiervon abgesehen, sollte man natürlich in jedem Fall nicht nur die literarische Entstehung und Struktur eines solchen Textes prüfen, sondern auch allen von O. am Ende thematisierten Fragen nachgehen: Das ist völlig unstrittig.

Nun aber zu den oben genannten Artikeln 4–7: TARAGNA (Nr. 4) untersucht äußerst gründlich die zwei im Geschichtswerk des Theophylaktos Simokates enthaltenen Ansprachen, die jeweils Justin II. bzw. Tiberios I. kurz vor Ende bzw. am Ende ihrer Herrschaft an ihre Nachfolger (Tiberios bzw. Maurikios) gerichtet haben. Auch sie sieht in diesen Reden ‚integrierte‘ Fürstenspiegel.

Im Beitrag über die ‚Vorstellungen vom guten Herrscher in der byzantinischen Dichtung‘ (Nr. 5) befasst sich H(ÖRANDNER)

⁶ Etwa im Fall der selbständigen FSp des Agapetos (vgl. R. RIEDINGER, *Agapetos Diakonos. Der Fürstenspiegel für Kaiser Iustinianos*. Athen 1995, 24) und Basileios' I. (vgl. *PG* 107, col. XXII u. LVIII); bei den integrierten FSp, wie dem des Theognostos, der sein Fürstenspiegel-Kapitel überschreibt: *παράινσεις πρὸς βασιλέα*, vgl. Theognosti Thesaurus, ed. J. A. Munitiz (*CCSG* 5). Turnhout – Leuven 1979, 196.

⁷ Vgl. A. MARKOPOULOS, *Autour des ›Chapitres parénétiques‹ de Basile Ier*, in: EYΨYXIA. *Mélanges offerts à Hélène Ahrweiler*, II (*Byzantina Sorbonensia* 16). Paris 1998, 469–479, hier 476–479.

⁸ Vgl. Kekaumenos §§ 77–88 (291–313 LITAVRIN), dazu Anmerkungen 789–983.

⁹ Vgl. Theognosti Thesaurus 196–203 (MUNITIZ), vgl. dazu LXXXVII–XC, und PRINZING, *Beobachtungen* 25–26.

anfangs kurz mit zwei Poemen des Pisides, mit der Heraklias und mit *In restitutionem S. Crucis*, dann ausführlich (105–108) mit dem anonymen Gedicht auf Basileios I. (zuletzt von A. MARKOPULOS in *DOP* 46 [1992] 225–232 nochmals abgedruckt). Anschließend geht er näher auf ein knappes Widmungsgedicht an Leon VI. ein, das im Cod. Par. gr. 1640 (s. XIV) der Anabasis Xenophons vorausgeht, sich also in einem dem Kaiser gewidmeten Exemplar des Werks fand. Nach H. ist das Gedicht wohl ausgewogen und verbindet das Lob des in seiner Wichtigkeit besonders hervorgehobenen Buches geschickt mit dem des Kaisers (108–110); er begründet das ausführlich. Als letztes bespricht H. drei Epigramme, die in zwei älteren Hss. (Vat. gr. 666, und Mosqu. 387) der in vielen anderen Hss. überlieferten antihäretischen *Panoplia dogmatike* des Euthymios Zigabenos (Mönch zur Zeit des Alexios' I. Komnenos) jeweils unter drei Bildern auf den folia 1', 2' und 2' angebracht sind, von denen das erste Kirchenväter mit Schriftrollen zeigt, das zweite den Kaiser als Empfänger der Väterchriften und das dritte den Kaiser, der Christus ein Buch überreicht. Diesen Epigrammen folgen noch zwei längere Gedichte (zu 30 und 35 Versen), mit denen „das Verdienst des Kaisers um die Zusammenstellung des Werkes“ unterstrichen wird. Nach dieser Vorstellung von Gedichten, in denen es um den Kaiser in Zusammenhang mit einem konkreten Vorhaben oder Vorgang ging, rückt H. am Ende das (historische) Gedicht XIV des Theodoros Prodromos in den Fokus, um zu zeigen, wie der Dichter das Thema der Erwartungen an ein neugeborenes Mitglied der kaiserlichen Familie entwickelt. Erstaunlich seien zwei Dinge: a) Hierin werde über einen Sebastokrator-Sohn so gesprochen, als sei er für den Thron bestimmt. b) Es seien ausschließlich Kampfhandlungen, die im Zentrum des Gedichts stünden. Andere Aspekte des Kaiserbildes würden nicht thematisiert.

Im folgenden Artikel (Nr. 6) weist REINSCH eingangs darauf hin, die Kaiser würden die Proömien ihrer Urkunden außer zur eigenen Selbstdarstellung auch zum Entwurf eines „Kaiserbildes“ nutzen, „welches als verpflichtendes Paradigma auch für die Nachfolger gilt, insbesondere dann, wenn diese im Verhältnis Sohn-Vater zum Aussteller stehen“ (116). Er möchte daher „die Proömien der Urkunden grundsätzlich unter den [...] Begriff der ‚integrierten‘ Fürstenspiegel [...] aufnehmen.“ (116, vgl. auch 128). Gegen diesen interessanten Vorschlag möchte ich jedoch unter Hinweis auf den Text zur obigen Anm. 4 einwenden, dass in den Proömien der Kaiserurkunden in der Regel das Merkmal der persönlichen Anrede fehlt. Daher würde ich in diesen Fällen dafür plädieren, den Begriff des ‚integrierten FSp‘ bzw. FSp auf Urkunden und Proömien nicht anzuwenden. Von zentraler Bedeutung in diesem reichhaltigen Artikel ist aber vor allem R(einschs) schlüssige Neu-Interpretation (123–128) des von P. MAAS (*BZ* 22 [1913]) edierten Gedichts „Die Musen des Kaisers Alexios.“ Dessen Verfasser sei keinesfalls Alexios selbst, sondern ein Anonymus. Doch das zweiteilige Gedicht diene der „ideologischen Herrschaftssicherung Ioannes' II. Komnenos“ (125). Dabei betont R., dass das Gedicht nicht nur „für das Genus Fürstenspiegel typische Leitsätze“ übermittele, „sondern konkrete Lebenserfahrungen“ (126). (Hiezu M. MULLETT, *Whose Muses? Two Advice poems attributed to Alexios Komnenos*, in: *Dossiers Byzantines* 11; ed. P. Oderico. Paris 2012, 195–220).

Diese Übersicht endet mit ROUECHÉS Artikel (Nr. 7) zum „Platz des Kekaumenos in der Tradition der Mahnschriften.“ Hierin liefert sie nicht nur eine eingehende Beschreibung des gesamten Inhalts der grundlegenden Moskauer Handschrift (134–137), hält auch das *Consilium Principi* /Advice to the Emperor für einen ‚integrierten‘ Fsp und spannt in der weiteren Untersuchung den Bogen u. a. zum Prolog des Syntipas, der ebenfalls nur in der Moskauer Handschrift überliefert ist. Sehr interessant ist ihre Vermutung, „that the material in this manuscript is very appropriate to the kind of person who appears so unexpectedly in the *Consilia* of Kekaumenos – the Toparch. It is precisely this kind of minor noble who requires guidance in gentlemanly conduct [...]. It is perhaps here that we should look for the primary audience for the *Consilia et Narrationes* of Kekaumenos – independent commanders such as Gabriel of Melitene and his equivalents on the frontiers between the Byzantine Empire and Bulgaria.“

Man darf nach diesem spannenden, gehaltvollen Auftakt gespannt sein auf weitere Bände dieser Reihe. Dem Herausgeber sei für sein Engagement ausdrücklich gedankt.

Günter Prinzing

Πιiana PARASKEUOPOULOU, *Το αγιολογικό και ομιλητικό έργο του Νικηφόρου Γρηγορά (Byzantine keimena kai meletes / Byzantine texts and studies 59)*. Thessalonike: Kentro Byzantinon Ereunon 2013. 264 S. ISBN 978-960-7856-48-7.

The detailed study of Byzantine hagiographic literature produced during the Palaiologan period is a relatively recent trend in Byzantine studies¹ and Paraskeuopoulou's monograph is a welcome addition to the existing treatments of the subject. Her study is dedicated to the hagiographic and homiletic works of one of the most prolific Palaiologan scholars, namely Nikephoros Gregoras (d. ca. 1360) and as stated in the prologue (11–12), P(araskeuopoulou)'s inquiry pursues the ambitious objective to fill the lacuna in the existing scholarship by providing a systematic and comprehensive examination of Gregoras' hagiographic and homiletic oeuvre (11).²

¹ See, for instance, M. HINTERBERGER, *Les vies des saints du XIV^e siècle en tant qu'œuvre littéraire: l'œuvre hagiographique de Nicéphore Grégoras*, in: *Les vies des saints à Byzance. Genre littéraire ou biographie historique? Actes du II^e colloque international philologique "EPMHNEIA"* Paris, 6–7–8 juin 2002 organisé par l'E.H.E.S.S. et l'Université de Chypre, ed. P. Odorico – P. A. Agapitos. Paris 2004, 281–301; A.-M. TALBOT, *Hagiography in Late Byzantium (1204–1453)*, in: *The Ashgate Research Companion to Byzantine Hagiography I*, ed. S. Efthymiadis. Farnham – Burlington 2011, 173–95.

² Notably, P.'s study does not feature an introduction and thus, it lacks an outline of its methodology and a more extensive discussion of its aims.

The monograph is divided in six major sections: The Life and Works of Nikephoros Gregoras (27–37); The Manuscript Tradition and The Editions of Nikephoros Gregoras' Hagiographic and Homiletic Works (39–49); The Texts: Hagiographic and Homiletic (51–168); The Sources for Nikephoros Gregoras' Hagiographic Works (169–187); The Common Places: Similarities to Other Hagiographic Texts from the Palaiologan Period (189–219); Language and Rhetoric: The Language and Literary Style, Figures of Speech, Punctuation and Prose Rhythm (221–249).

By means of contextualization of Gregoras' hagiographic and homiletic writings, the author offers a detailed biographical sketch concerning Gregoras' life and scholarly activity as well as a catalogue of his entire oeuvre. P. outlines the events of Gregoras' life accurately with one exception. Namely, according to P., Gregoras composed a funeral oration on John Kantakouzenos' mother Theodora (30). In fact, Gregoras composed a funeral oration on Andronikos III's mother Rita (Maria) of Armenia.³

Further, P. provides a catalog of Gregoras' works (33–37). The list is largely dependent on previous studies,⁴ thus, similarly to its predecessors, it omits Gregoras' arithmological treatise *On the Number Seven*.⁵ The thematic groups articulated within the catalog are listed in alphabetical order as opposed to, for instance, according to subject matter. The alphabetical order is further maintained in the third and main section of P.'s study, namely the analysis of Gregoras' hagiographic and homiletic works as opposed to a chronological arrangement, for instance, either according to date of composition (when applicable), or according to the chronology of the saints' live and activity.

In the second section of the monograph, P. surveys the manuscript tradition of Gregoras' hagiographic and homiletic corpus. Based on the surviving evidence, the author concludes that three of Gregoras' hagiographic works enjoyed greater dissemination than the others, namely *Life of the Empress Theophano*, *Discourse on Saint Merkourios*, and *Discourse on the Birth and Presentation in the Temple of the Theotokos*, while *Discourse on Saints Demetrios, George and Theodore* and *Irene Kantakouzene's Thanksgiving Discourse to the Theotokos* are transmitted by a single manuscript (45). Notably, P. observes that no fifteenth-century copies of Gregoras'

hagiographic works survive, while the latter are preserved in five sixteenth-century manuscripts, in three seventeenth-century and three eighteenth-century codices.

The main analytical part, that is, the discussion of Gregoras' hagiographic and homiletic works, includes thirteen chapters, each dedicated to a single composition. The hagiographic works P. discusses are the *Life of Patriarch Anthony Kauleas* (BHG 139b), *Life of Saint Basilissa* (BHG 2059), *Encomium to Saint Demetrios* (BHG 547f), *Discourse on Saints Demetrios, George and Theodore* (BHG 2427), *Life of the Empress Theophano* (BHG 1795), *Life of John of Herakleia* (BHG 2188), *Passion of Saint Kodratos* (BHG 358), *Discourse on Constantine the Great* (BHG 116), *Discourse on Saint Merkourios* (BHG 1277), and *Life of Saint Michael the Synkellos* (BHG 1297). Further, P. discusses three homiletic works, namely *Discourse on the Birth and Presentation in the Temple of the Theotokos* (BHG 1079), *Discourse on the Annunciation of the Theotokos* (BHG 1092n), and *Irene Kantakouzene's Thanksgiving Discourse to the Theotokos*. P. observes that Gregoras' hagiographic writings display a preference for male saints and moreover, for saints who lived either in the early years of Christianity, or during the ninth century. In addition, most of his hagiographic works commemorate saints associated with Asia Minor.

In her analysis, P. summarizes the contents of each *Life* and *Discourse* and provides an outline of their structure, a discussion of the sources Gregoras drew upon, and remarks pertaining to the work's dating and to the reasons for its composition. Generally, in the analysis of each of the thirteen texts P. maintains a parallel structure of the exposition. One observes, however, deviations from this principle. For instance, the respective subsections dedicated to the tracing of Gregoras' sources carry variety of titles such as *Comparison with Earlier Texts*, *The Sources*, *Sources and the Earlier Tradition*, and so on.

In the conclusions pertaining to the third and main section of P.'s study, she provides a relative chronology of Gregoras' hagiographic and homiletic works. The author relies on internal indications from the texts themselves and on evidence drawn from Gregoras' correspondence and its respective dating determined by previous scholarship.⁶ Generally, P. reproduces the dating offered by previous scholars with two exceptions. First, in her analysis of the anti-Palmitic allusions in *Life of the Empress Theophano* identified by previous scholarship, P. argues against the latter and offers an alternative reading of the passages in question. Thus, she also offers a different dating for the *Life*, namely before 1341–1342, that is before Gregoras' involvement in the so-called Hesychast controversy. Second, based on her study of Gregoras' *Discourse*

³ On the funeral orations written by Gregoras, see A. SIDERAS, *Die byzantinischen Grabreden: Prosopographie, Datierung, Überlieferung. 142 Epitaphien und Monodien aus dem byzantinischen Jahrtausend* (WBS 19). Vienna 1994, 60–61, 291–297.

⁴ Nikephoros Gregoras, *Rhomäische Geschichte. Historia Rhomaïke I*, übersetzt von J. L. VAN DIETEN. Stuttgart 1973, 44–62; D. MOSCHOS, *Πλατωνισμός ή χριστιανισμός; Οι φιλοσοφικές προϋποθέσεις του Αντισηχασμού του Νικηφόρου Γρηγορά* (1293–1361). Athens 1998, 286–288.

⁵ F. SBORDONE, *L'ebdomadario di Niceforo Gregora. Rivista Indo-Greco-Italica* 20 (1936) 125–42. On the Number Seven is, however, listed in the most recent catalog of Gregoras' works in A. G. DUNAIEV, *Nicephorus Gregoras, in: Hesychasm: An annotated Bibliography*, ed. S. S. Horujy. Moscow 2004, 369–76.

⁶ Notably, P.'s references to Gregoras' letters as edited by P. L. LEONE, I–II. *Matino (Le) 1982–1983* could be misleading as in her numbering she does not discriminate between a letter written by Gregoras and a letter addressed to him. Thus, for instance, Balsamon's letter to Gregoras (ad Gregoram 11) is listed as letter "no. 11" and it could easily be confused with Gregoras' Letter 11 addressed to John Kantakouzenos (73, n. 32).

on Saints Demetrios, George and Theodore, whose edition she published elsewhere,⁷ P. dates it to after 1347.

Further, P. points out that five of Gregoras' hagiographic and homiletic works were performed publicly on the saints' feast days, namely Encomium to Saint Demetrios, Life of Saint Basilissa, Passion of Saint Kodratos, Discourse on Saint Merkourios, and Discourse on the Annunciation of the Theotokos (166–167). This important observation is based on Gregoras' own testimony and it could be further supported by the results of alternative approaches towards analyzing performance markers in Gregoras' hagiographic and homiletic writings, for instance, by linking it to the author's analysis of Gregoras' use of prose rhythm featured in the final sixth section of the monograph.

In the fourth section, P. traces the sources Gregoras used for the composition of his hagiographic works and lists representative passages. Thus, the reader learns that Gregoras quoted Plato, Homer, Euripides, Aeschylus, the Old and New Testaments, John Chrysostom, Gregory of Nazianzos, Gregory of Nyssa, Basil the Great, Clement of Alexandria, Pseudo-Dionysios the Areopagite, Ephrem the Syrian, Cyril of Alexandria, Hesychios of Jerusalem, John of Damascus, Romanos the Melode, and Manuel Philes, among others. P. notes that while he rarely indicated his sources (one notable exception being the references to Eusebius of Caesarea in the Discourse on Constantine the Great), Gregoras followed them faithfully. In addition, P. observes that a characteristic feature of Gregoras' writing is the incorporation of passages from his earlier works and thus, she lists matching excerpts side by side as well as examples of phrases the Byzantine author used more frequently (176–187). More often than not, however, P.'s parallel readings are not supplied with a commentary which would provide an additional dimension to her collection of intertextual correspondences.

In the fifth section, P. surveys and summarizes the common features in terms of structure, selection of relevant information from earlier hagiographic writings, and choice of themes shared by Gregoras' hagiographic oeuvre and contemporary hagiographic literature. The author organizes her discussion of common places according to their employment in different structural parts of Gregoras' writings, such as the proem, the main exposition, and the epilog. In tune with the requirements of the hagiographic genre, in the proem Gregoras usually specified the motivation for composing the work. P. defines four categories of writing motivation Gregoras referred to: 1) in response to the request of others; 2) for the spiritual benefit of the audience; 3) for the preservation of the saint's memory; 4) in order to fulfill the obligation humanity should feel on account of the saint's sacrifice (189). Typically, Gregoras' proems also feature an invocation of divine assistance and statements concerning the difficulty of the chosen topic and concerning the author's unworthiness. Further, P. notes that Gregoras' Life of Saint Basilissa is one of four Palaiologan

saints' lives to begin with a reference to the birthplace of the saint (in this case Nikomedia) as opposed to the more common practice of praising the saint's homeland in the main exposition. According to P., an original device of Gregoras' is the comparison of the saint's birthplace to other contemporary cities or to cities from the past in order to demonstrate the former's superiority (200). For instance, in Encomium to Saint Demetrios, Babylon, Alexandria, and Carthage prove inferior to Thessalonike; in Life of the Empress Theophano, Constantinople is shown superior to Rome, Babylon, Carthage, Troy, and Athens, while in Discourse on Constantine the Great, Constantinople is proven superior to Alexandria.

In the final section of her study, following Ševčenko,⁸ P. describes the stylistic level of Gregoras' hagiographical writings as "super-high" (221). The author painstakingly lists numerous examples from Gregoras' hagiographic works which demonstrate that the latter employed chiefly metaphors and similes, but also other rhetorical figures. Further, P. analyzes folios from Vat. gr. 2660 copied by Gregoras and adduces them as evidence for his use of punctuation markers. The author further explores Gregoras' use of prose rhythm based on the modern editions of Gregoras' hagiographic works, with the exception of the Life of Patriarch Anthony Kauleas which she studies on the basis of the autograph copy in Vat. gr. 2660. Notably, P.'s discussion in this section would further benefit from the verification of her conclusions based on the Vaticanus through a comparison with other known autograph copies of Gregoras' works. Thus, one could determine whether Gregoras' use of rhetorical devices, punctuation, and prose rhythm in his hagiographical works differs or is consistent with his employment of these elements in other types of writings he composed.

The major contribution of P.'s monograph consists in surveying Gregoras' hagiographic corpus in its entirety. Thus, her study is a serviceable tool for anyone interested in an account of the themes and characteristic stylistic features of Gregoras' hagiographic and homiletic oeuvre. In addition, P. brings the readers' attention to an important feature of Gregoras' writing, namely its style and characteristic employment of rhetorical figures and prose rhythm. It has to be noted, however, that the monograph fails to transcend the exhaustive description of the sources as it often does not furnish its summaries, parallel readings, and collection of examples with corresponding interpretative commentary.

Divna Manolova

⁷ I. PARASKEUOPOULOU, An unpublished Discourse of Nikephoros Gregoras on Saints Demetrios, George and Theodore (*BHG* 2427). A critical Edition. *Parekbolai* 2 (2012) 49–76.

⁸ I. ŠEVČENKO, Levels of Style in Byzantine Prose. *JÖB* 31/1 (1981) 302.

Cities and Citadels in Turkey: From the Iron Age to the Seljuks, eds. S. Redford – N. Ergin (*Ancient Near Eastern Studies*, Supplement 40). Leuven – Paris – Walpole, MA.: Peeters 2013. X + 346 S. mit zahlreichen Abb. ISBN 978-90-429-2712-4.

Der aus einer Tagung im Dezember 2009 am Research Center for Anatolian Civilizations der Koç University in Istanbul entstandene Band umfasst zwölf Beiträge, denen eine von S. REDFORD verfasste Einleitung (1–5) vorangeht. In dieser unterstreicht der Herausgeber die tatsächlich militärische und symbolische Bedeutung von Befestigungsanlagen und deren Interaktion mit den im Verbund stehenden Siedlungen. Er weist darauf hin, dass Stadtmauern neben verteidigungstechnischer Funktion auch Ausdruck von Prosperität von Orten sind, unabhängig davon, für welche Zeitepoche man diese Überlegungen anstellt. Ziel des Sammelbandes sei daher der diachrone Vergleich von Siedlungen und ihren Befestigungen von der späten Bronzezeit bzw. Eisenzeit bis in die Zeit der Seldschuken. Da auf dem Gebiet der heutigen Türkei (und darüber hinaus) Spuren all der in diese lange Zeitspanne belegten Kulturen zu finden sind, eignet sich dieser Raum auch ideal, um Fallstudien anzustellen.

In der Tat sind sieben der zwölf Beiträge des Bandes der näheren Betrachtung von Städten, Burgen und Stadtmauern der Vorgeschichte gewidmet. Das Postulat diachroner Betrachtung erfüllen speziell C.C. ASLAN – C.B. ROSE, *City and Citadel at Troy from the Late Bronze Age through the Roman Period* (7–38) und ausführlich M. M. VOIGT, *Gordion as Citadel and City* (161–228), worin die Geschichte der Stadt anhand der Befestigungsanlagen von der Bronzezeit bis in die frühe hellenistische Zeit nachgezeichnet wird. Der berühmte Besuch Alexander des Großen in der Stadt im Jahr 334/333 v. Chr. ist im Übrigen archäologisch nicht dokumentiert (223). Dass Mauern auch Orte herrschaftlicher Repräsentation sind, wird im Beitrag von M.A. ATAÇ, *The Neo-Assyrian Citadel City and the Walled City as Theme in the Visual Representation of Imperialism* (39–65) deutlich gemacht; als Fallbeispiele werden so bekannte Städte wie Nimrud und Ninive herangezogen. Nach Ostanatolien und in die Kultur des Urartäischen Reiches um den Van-See führen uns die Artikel von Ö. ÇEVİK, *An Intervening Phenomenon in a Non-Urban Enviroment: Iron Age Cities in Eastern Anatolia* (67–80) und A. ÇILINGIROĞLU, *The Urartian City and Citadel of Ayanis: An Example of Interdependence* (81–96). Ayanis, knappe 40 km nördlich der urartäischen Hauptstadt Tushpa, ist hinsichtlich ihrer Struktur und Befestigungen insofern gut zu untersuchen, als die altorientalischen archäologischen Schichten bis heute sehr gut erhalten sind; daran änderte auch eine byzantinische Wiederbesiedlung im 10./11. Jahrhundert nichts (81). Der Struktur und den Befestigungsanlagen der neo-hethitischen Kleinstaaten, die von ca. 1200 bis 700 v. Chr. in Südostanatolien und Nordwestsyrien bestanden, widmet sich T. P. HARRISON, *Landscapes of Power: Neo-Hittite Citadels in Comparative Perspective* (97–114). Auffallend ist, dass diese multiethnischen kleinen Reiche von gezielt angelegten königlichen Städten dominiert wurden, die durch ihre unüberwindbaren Zitadellen auch symbolisch ihre

Macht zum Ausdruck brachten. Die Funktion der späteisenzeitlichen Zitadelle am Kerkenes Dağ (östlich von Ankara) als Rückzugsort steht im Mittelpunkt des Beitrages von G. D. SUMMERS – F. SUMMERS, *The Kale at Kerkenes Dağ: An Iron Age Capital in Central Anatolia (137–159)*. Die dekorative Gestaltung des befestigten eisenzeitlichen Azatiwataya (auch Karatepe-Aslantaş) (Nordostkilikien), vor allem im Bereich der Tore, mit Skulpturen und Inschriften untersucht A. ÖZYAR, *Re-viewing Sculpture and Inscription on the Gates of the Iron Age Citadel of Azatiwataya (Karatepe-Aslantaş) (115–135)*. Die Diskussion der Funktion einer zweisprachigen Inschrift in Luwisch¹ in Hieroglyphenschrift und Phönizisch, die insgesamt vier Mal am Nord- und Südtor der Burg angebracht war (131–133), liefert auch Gedanken für die Auseinandersetzung mit Zweisprachigkeit von Inschriften in seldschukischer Zeit und darüber hinaus, worauf S. REDFORD im abschließenden Beitrag des Bandes eingeht (*Mamālik and Mamālīk*²: *Decorative and Epigraphic Programs of Anatolian Seljuk Citadels*, 305–346). Die bekannte zweisprachige seldschukische Bauinschrift (Arabisch-Griechisch) an der Befestigungsanlagen von Sinope³ ist so positioniert, dass sie auch gelesen werden konnte, während die meisten anderen (arabischen) Inschriften so weit oben an der Mauer angebracht sind, dass sie selbst von des Lesens Kundigen kaum entziffert werden konnten (317–319).⁴

Besonderes Augenmerk sei nun jenen drei Beiträgen gewidmet, die sich mit der byzantinischen Zeit befassen. Der Aufsatz von J. CROW, *Sinope and Byzantine Citadels and Fortresses on the Black Sea (229–252)* führt uns zurück zur Betrachtung der Mauern der Zitadelle von Sinope; andere

¹ Anatolische Sprache, die im 2. u. 1. Jahrtausend vor Chr. in Verwendung war.

² Mamālīk bezeichnet die kleinen bis mittelgroßen seldschukischen Staatsgebilde, während Mamālīk auf Sklavensoldaten hinweist, die neben regulären Truppen an den Höfen gehalten wurden und so zusätzlich zum Schutz der Befestigungsanlagen beitrugen (R. 305–306).

³ Siehe dazu auch S. REDFORD, *Legends of Authority. The 1215 Seljuk Inscriptions of Sinop Citadel, Turkey*. Istanbul 2014, wo diese Inschrift ausführlich analysiert wird. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für die inschriftliche Machtdemonstration ist in Attaleia/Antalya nach der seldschukischen Eroberung von 1216 zu beobachten. Ein Siegestext ist symbolisch über die gesamte neugestaltete Befestigungsanlage verteilt, vgl. S. REDFORD – G. LEISER, *Taşa Yazılan Zafer. Antalya İçkale Surlarındaki Selçuklu Fetihnâmesi / Victory Inscribed: The Seljuk Fetihnâme on the Citadel Walls of Antalya, Turkey (Adalya Ekyayın Dizisi / Supplementary Series 7)*. Antalya 2008.

⁴ Zur Frage der Lesbarkeit von (byzantinischen) Inschriften siehe A. RHOBY, *The Meaning of Inscriptions for the Early and Middle Byzantine Culture. Remarks on the Interaction of Word, Image and Beholder*, in: *Scrivere e leggere nell'alto medioevo*. Spoleto, 28 aprile – 4 maggio 2011 (*Settimane di Studio della Fondazione Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo* LIX). Spoleto 2012, 731–753 und die dort zitierte Literatur.

Festungen an der Schwarzmeerküste werden nur am Rande erwähnt. Crow analysiert detailliert die Ursprünge der Befestigungsanlagen, ebenso beschreibt er den Aufbau der zahlreichen Türme; auffallend ist die reiche Verwendung von Spolien. Die bereits aus byzantinischer Zeit vorhandenen mächtigen Mauern mussten nach der seldschukischen Eroberung nur mit symbolträchtigen arabischen Inschriften adaptiert werden.

In das Zentrum des byzantinischen Reiches, Konstantinopel, führt uns der Artikel von N. ASUTAY-EFFENBERGER, *The Blachernai Palace and its Defence (253–276)*. Darin erfährt man als interessantes Detail, dass das Blachernenviertel bis zur awarischen Belagerung von 626 ohne Verteidigungsanlagen war (258). Spätere Hinzufügungen sind teilweise auch heute noch zu sehen, wobei die intensivste Bautätigkeit in die Zeit Manuels I. Komnenos zu datieren ist. A(sutay)-E(ffenberger) gelingt es durchaus überzeugend, mit Hilfe der Analyse von Textstellen bei Michael Psellos (VI 109 REINSCH) und Ioannes Zonaras (III 628 BÜTTNER-WOBST) den auch heute noch sichtbaren ältesten Teil der Anlage des Blachernenpalastes zu identifizieren (258–263). In einer weiteren Textstelle, Niketas Choniates 271,44 und 544,12 (VAN DIETEN), wird der für Manuels erste Ehefrau Bertha-Eirene errichtete Palast als ὑψηροῦς δόμος und ὑπερύψηλοι δόμοι bezeichnet (270).⁵ In der Tat sind die Zweifel, diese Bezeichnungen wörtlich zu nehmen, berechtigt; der Hinweis auf hochaufragende Gebäude kann durchaus metaphorisch verstanden werden. Unterstützung erfährt A.-E.s These durch eine von J. Niehoff-Panagiotidis verfasste Fußnote (270–271, Anm. 63), die allerdings – vielleicht auch bedingt durch Übersetzungsfehler⁶ – teilweise unverständlich bleibt. Bei der Aussage „As substantive, δόμος is poetic. In ancient texts it is used adjectivally (Xenophon, Anabasis 3.5.7; Arrian, Anabasis Alex. 1.5.12) to mean mountain“ kann der erste Teil akzeptiert werden, im zweiten Teil kann jedoch nicht δόμος gemeint sein; aber auch ὑπερύψηλος bedeutet nicht „Berg“, sondern ist höchstens ein Attribut zu ὄρη wie in der zitierten Xenophon-Stelle: ἐθεεν μὲν γὰρ ὄρη ἦν ὑπερύψηλα. Die wichtigste Aussage des Artikels ist jedoch die Feststellung, dass im Laufe der Zeit die Palastanlagen des Blachernenviertels Teil der dortigen Befestigungen wurden. Dies brachte durchaus den Vorteil mit sich, dass der Kaiser in seiner Funktion als Befehlshaber der byzantinischen Armee die Kampfhandlungen vor den Stadtmauern direkt mitverfolgen konnte (273–274).

Dem Blachernenpalast widmet sich auch R. MACRIDES in ihrem Beitrag (*The Citadel of Byzantine Constantinople, 277–304*), wobei sie auch den Versuch unternimmt, einen Vergleich mit dem Großen Palast im Osten der Stadt in der Nähe des Hippodroms und der Hagia Sophia anzustellen. Aufgrund des Fehlens intensiver archäologischer Forschungen bei beiden Palästen spielen schriftliche Quellen eine wichtige Rolle, so das Zeremonienbuch für den ursprünglichen Kaiserpalast, so das Werk des Pseudo-Kodinos für die Abläufe im Blachernenpalast. Des letzteren Geschichte kann wie folgt zusammengefasst werden: Vor dem 11. Jahrhundert diente der Palast

als Residenz für den Besuch der Kirche der Theotokos Blachernitissa. Im späten 11. und im 12. Jahrhundert fungierte der Blachernenpalast allgemein als zweite Residenz, ab dem 13. Jahrhundert war es der alleinige Herrschaftssitz (297). Auch der letzte lateinische Herrscher Balduin II. nahm im Blachernenpalast Wohnung, ebenso wie seine byzantinischen Nachfolger, wobei Michael VIII. zunächst im Großen Palast residierte, da der andere Palast nach der lateinischen Besetzung renoviert werden musste (281). Ab dem 14. Jahrhundert wird die besondere Verteidigungskraft der Festung um den Blachernenpalast betont, den unerwünschte Eindringlinge nicht überwinden können. Die besondere Stärke von Macrides' Beitrag besteht darin, dass sie für die Geschichte des Blachernenpalast nicht nur Pseudo-Kodinos, sondern auch viele andere Quellen minutiös auswertete und so neues Material für die Funktion des Komplexes herbeiführen konnte.

Der *grosso modo* sorgfältig redigierte Band hat keinen Index, was jedoch verschmerzbar ist, da die einzelnen Beiträge mehrheitlich in sich abgeschlossen sind. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Buch einen wichtigen Beitrag für die Erforschung von Befestigungsanlagen im östlichen Mittelmeerraum darstellt und bei weitem nicht nur für ByzanzforscherInnen von Interesse sein wird.

Andreas Rhoby

Roger SCOTT, *Byzantine Chronicles and the Sixth Century (Variorum Collected Studies Series CS1004)*. Farnham – Burlington: Ashgate 2012. xviii + 328 S. ISBN 978-1-4094-4110-6

Roger Scott ist eine bestimmende Persönlichkeit der australischen Malalas-Forschung, die sowohl in der englischsprachigen Übersetzung der Chronik selbst (*The Chronicle of John Malalas. A Translation by Elizabeth JEFFREYS – M. JEFFREYS – R. SCOTT. Melbourne 1986*), als auch beim Werden eines Sammelbandes zu den Ergebnisse der einschlägigen Forschung (*Studies in John Malalas, ed. E. Jeffreys – B. Croke – R. Scott. Sydney 1990*) eine entscheidende Rolle gespielt hat. In den Studien des vorliegenden Aufsatzsammlung zeichnet sich das Bild einer engen Zusammenarbeit und des unermüdlichen wissenschaftlichen Meinungsaustausches mit australischen ForscherInnen ab. In den Literaturhinweisen wird nichtenglischsprachigen Publikationen hingegen weniger Bedeutung eingeräumt, obwohl die Malalas-Forschung im 21. Jahrhundert auch in Europa mit neuer Verve vorangetrieben wird.

Der Band enthält eine Auswahl aus seiner vier Jahrzehnte (1972–2012) umfassenden Forschungsarbeit von Scott und gliedert sich in folgende vier Kapitel: A) *Historiography, Chronicles and the Sixth Century* (6 Studien); B) *Malalas, Theophanes and the Sixth Century* (7 Studien); C) *Malalas, Theophanes and their Byzantine Past* (3 Studien) und D) *Reinterpreting the Fifth and Sixth Centuries* (3 Studien). Fünf Artikel wurden früher bereits in einzelnen Periodika (*The Medieval Chroni-*

⁵ Bei A.-E. ὑψηροῦς ἢ ὑψηροῦς und ὑπερύψηλους δόμος ἢ ὑπερυψηλούς δόμους.

⁶ A.-E.s Artikel wurde vom Türkischen ins Englische übersetzt (253).

cle, *Bysntinska Sällskapet Bulletin, Classica et Mediaevalia, DOP, Byzantina*), zwölf (bei mehreren zugleich unter Mitwirkung des Verfassers als Mitherausgeber) ursprünglich in Sammelbänden publiziert. Die sechste (*Chronicles versus classicizing history: Justinian's West and East, 1–25*) sowie die letzte Studie (*Justinian's new age and the Second Coming, XIX 1–22*) erscheinen in diesem Band zum ersten Mal im Druck.

Dem zwei Seiten langen Vorwort folgen ein Abkürzungs- und ein Literaturverzeichnis, letzteres auf fünf Seiten, allerdings mit kleineren Ungenauigkeiten, so xvi G. Moravcsik, 'Klassizismus im byzantinischen Geschichtsschreibung'. Die einzelnen Studien stellen, gemäß dem Variorum-Prinzip einen Nachdruck im jeweiligen Originalformat dar. Damit ist das Problem verbunden, dass einzelne Texte wegen der divergierenden Textspiegelgröße für den Band neu angepasst und zum Teil dermaßen verkleinert wurden, dass sie dadurch – insbesondere bei den Fuß- und Endnoten – stellenweise beinahe unlesbar geworden sind.

Im Mittelpunkt der Studien stehen die Ereignis- sowie die Kulturgeschichte des 5.–6. Jahrhunderts n. Chr. (vor allem die Zeit Kaiser Justinians I.), Quellen für diese Epoche und die charakteristische Gattung der byzantinischen Historiographie: die byzantinische Weltchronik (in erster Linie Malalas und Theophanes). Scott, ein anerkannter Experte der Chronikliteratur, geht in diesem Zusammenhang auch auf Probleme und ungeklärte Fragen ein, ist bemüht, diese Texte in ein neues Licht zu stellen: Im Gegensatz zu deren allgemein eher negativer Beurteilung weist er nach, dass sie im Hinblick auf einzelne Epochen als hochwertige Quellen gelten können.

Zahlreiche wertvolle Beobachtungen tätigt S(cott) auch zur Geschichtsbetrachtung der Byzantiner und zur Arbeitsmethode der Historiographen. In den einzelnen Studien werden generell zwar ähnliche Fragen, jedoch aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet. Ein immer wiederkehrendes Thema stellen die vier emblematischen Ereignisse (Kriege, Kodifikation, Schließung der Akademie in Athen und Bau der Hagia Sophia) unter Justinians Herrschaft dar. S. zeigt, dass im Vergleich zum der Klassik verbundenen und früher (mitunter aus eben diesem Grund) favorisierten Prokop aus Malalas' Werk letztendlich ein weitaus authentischeres Bild vom Zeitalter Justinians zu gewinnen ist. Die Bedeutung der Kriege etwa erweist sich als offensichtlich übertrieben: Erst in der Nachfolge Prokops, der den klassischen Vorgängern gefolgt war, konnte sich das Bild Justinians als das des großen Eroberers verbreiten. So zeigt S. anhand mehrerer Beispiele, dass im Werk des syrischen Historiographen auch der Einfluss der kaiserlichen Propaganda nachzuweisen ist. Ebenfalls als ursprünglich propagandistische Mittel könnten die in den Chroniken (und demnach auch bei S.) immer wiederkehrenden Geschichten, die sogenannte „good stories“ (der Wunderhund, der Apfel der Eudokia/Pulcheria, die Adler des Markianos, die Geschichte vom byzantinischen Kaiser Michael III. und der armen Frau usw.) gelten, die langsam Teil des historischen Gedächtnisses geworden sind. Um den Schein der Authentizität zu wahren, mussten die Chronisten diese Geschichten immer wieder neu vor Augen führen, konnten sie dabei aber auch nach ihrem eigenen Konzept in den Text einfügen und die Ereignisse durch minimale Änderungen (und sei es einfach die Abänderung von deren Reihenfolge) aus einem jeweils

völlig anderen Blickwinkel sehen lassen. Das beste Beispiel für eine eigenartige Interpretation ist Theophanes, mit dem sich S. als dem Vorboden einer neu einsetzenden Entwicklungsphase der byzantinischen Literatur in gleich mehreren Studien eingehender beschäftigt. Um die Bedeutung und Rolle der einzelnen Geschichten beurteilen zu können, reicht das Studium der überlieferten griechischsprachigen Texte allerdings nicht aus – hierzu wird auch die Berücksichtigung in anderen Sprachen tradierter Varianten unerlässlich.

S. lenkt die Aufmerksamkeit auf das Studium sonstiger, bislang für weniger bedeutend gehaltener Themen und Autoren des 6. Jahrhunderts, fordert aber zugleich auch bei bereits detaillierter untersuchten Autoren (wie etwa Romanos) neue Annäherungsweisen. So weist er auch darauf hin, dass dem durch die aktuellen Verhältnisse bedingten Einfluss der eigenen Epoche auf die einzelnen Autoren in der früheren Forschung verhältnismäßig wenig Wert beigemessen worden ist.

In seinen Studien versucht S. an konkreten Beispielen zu demonstrieren, wie die – ungerechterweise – in den Hintergrund gedrängten byzantinischen Chroniken im Interesse des besseren Verständnisses der byzantinischen Geschichte verwertet werden könnten. Im Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit stehen wiederum Malalas und das 6. Jahrhundert, wobei die Chronik für Scott nicht nur als Primärquelle für dessen eigene Zeit von Belang ist, sondern weil er zugleich auch zeigt, wie man sonstige Quellen zugunsten einer genaueren Interpretation der Epoche auszulegen hat.

Durch die neue kritische Edition (Ioannis Malalas Chronographia, ed. J. THURN [CFHB 35]. Berlin – New York 2000) wird zwar ein gründlicheres Studium des Textes möglich, die Forschung selbst zugleich mit neuen Problemen konfrontiert. Über Einzelpublikationen hinaus sind auch zwei französische Malalas-Konferenzen (in den Jahren 2003 und 2005) sowie die aus deren Referaten erwachsenen Konferenzbände erwähnenswert (Recherches sur la chronique de Jean Malalas I, éd. J. Beaucamp – S. Agusta-Boularot – A.-M. Bernardi – B. Cabouret – E. Caire. Paris 2004 und Recherches sur la chronique de Jean Malalas II, éd. S. Agusta-Boularot – J. Beaucamp – A.-M. Bernardi – E. Caire. Paris 2006).

Aus der einschlägigen deutschsprachigen Fachliteratur soll hier rezent auf Mischa Meiers Forschungstätigkeit hingewiesen werden, der nicht nur den Löwenanteil an der deutschen Malalas-Übersetzung des Malalas leistete (Johannes Malalas, Weltchronik. Übersetzt von J. THURN – M. MEIER. Mit einer Einleitung von C. Drosihn – M. Meier – St. Priwitzter und Erläuterungen von C. Drosihn – K. Enderle – M. Meier – St. Priwitzter [Bibliothek der Griechischen Literatur 69]. Stuttgart 2009), sondern auch mehrere Bücher über die Epoche verfasst hat: Genannt seinen Das andere Zeitalter Justinians. Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung im 6. Jahrhundert n. Chr. (*Hypomnemata* 147). Göttingen 2003; Anatasios I. Die Entstehung des Byzantinischen Reiches. Stuttgart 2009 (?2010) sowie Studien zu Justinian und seiner Zeit bzw. den Quellen der Epoche (nicht zuletzt Malalas) zahlreiche Publikationen widmete. In seiner Redaktion erschien auch der zusammenfassende Sammelband zum Thema unter dem Titel Justinian. Neue Wege der Forschung. Darmstadt 2011, der auch eine Studie von Roger Scott enthält.

Erika Juhász

Nina-Maria WANEK, *Sticheraria in spät- und postbyzantinischer Zeit: Untersuchungen anhand der Stichera für August*. Wien: Praesens-Verlag 2013, 280 S. ISBN 978-3-7069-0749-1.

Stichera sind Gesänge in freier rhythmischer Prosa, die zu den Psalmversen (Stichoi) im Abend- und im Morgenoffizium gesungen werden. Die vorliegende Arbeit ist ein wertvoller Beitrag zur Erschließung der Melodien des Sticherarion, des Chorbuchs, das neben dem Heirmologion der älteste musikliturgische Codex der byzantinischen Kirche ist. Das Sticherarion als Chorbuch dürfte sich bereits ab dem 8. Jahrhundert formiert haben, die ältesten notierten Sticheraria sind jedoch erst ab dem 10./11. Jahrhundert überliefert. Wie die Autorin anmerkt, kann keine erschöpfende Zusammenschau geboten werden, vielmehr zielt die Studie darauf ab, einen weiteren Puzzlestein in der Erforschung des Sticherarion zu liefern. Das Hauptaugenmerk liegt hier, im Unterschied zu vorangegangenen Studien, erstmals auf den Gesängen aus der Zeit nach 1453, die in Bezug zu jenen der „klassischen“ byzantinischen Zeit gesetzt werden. Aus der Fülle des Materials musste eine Auswahl getroffen werden. Die Autorin entschied sich für die Stichera für den Monat August, und zog dafür Codices aus der Wiener, Münchner und Athener Handschriftensammlung heran.

Drei große Themenblöcke bestimmen die Untersuchungen: a) Die Analyse der anonymen Stichera vor bzw. nach 1500, b) die Sticherarion-Bearbeitungen durch Chrysaphes ho Neos und Germanos Neon Patron, sowie c) das umfangreiche Gebiet der sog. melismatischen Umarbeitungen der Stichera. Durch diese Analysen wird erstmals ein Bogen vom 11. bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert gespannt.

Die Österreichische Nationalbibliothek ist im Besitz von zwei bedeutenden Sticheraria, dem Codex Theol. gr. 136 des frühen 12. Jahrhunderts in adistematischer paläobyzantinischer Notation, und dem Codex Theol. gr. 181 aus dem Jahr 1221 in diastematischer mittelbyzantinischer Notation. Beide Handschriften wurden als Facsimileausgaben in den *Monumenta Musicae Byzantinae* publiziert. Sie sind zwei markante Beispiele für die Entwicklung dieses Chorbuches. Ein weiteres Wiener Sticherarion, der Codex Suppl. gr. 110 aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, entspricht nur noch bedingt in seinem Aufbau jenen der „alten“ Sticheraria.

Die Analyse der Stichera in Handschriften des 11.–15. Jahrhunderts zeigt eine grundsätzliche Übereinstimmung in allen Beispielen. Es kommen zwar einzelne melodische Abweichungen und Varianten vor, jedoch keine tatsächlichen Neugestaltungen. Die Handschriften des 17.–18. Jahrhunderts enthalten fast immer das Sticherarion von Chrysaphes ho Neos oder Germanos Neon Patron. Dabei handelt sich vor allem um Überarbeitungen, die sich zu einem großen Teil auf die Fassung der alten anonymen Stichera stützen. Neben der Überlieferung des alten sticherarischen Repertoires und den Bearbeitungen des 17.–18. Jahrhunderts stellen ab dem 13. Jahrhundert die Sticheraria im Stil der Kalophonie ein bedeutendes Repertoire dar. Diese kalophonischen Gesänge wurden im Sticherarion kalophonikon gesammelt, das die Melodien der bedeutendsten Komponisten vereinigte. Ab dem 15. Jahr-

hundert wurde dieses liturgische Buch als Mathematarion bezeichnet. Es treten neue Formen der Bearbeitungen auf: die sog. Anagrammatismoi mit Textumstellungen und verkürzten Segmenten, und die Anapodismoi, in denen das Sticheron nicht mit dem ersten πούς, sondern mit einem späteren Abschnitt beginnt. Fast immer handelt es sich um eigenständige Kompositionen, die untereinander kaum Gemeinsamkeiten aufweisen. Die Komponisten dürften die alten Melodien gekannt haben, doch gestalteten sie ihre Fassungen oftmals unabhängig von gängigen Formeln und musikalischen Wendungen. Im Vordergrund steht bei diesen Gesängen vor allem die Virtuosität, die durch die besonders frei ausgearbeiteten Teretismoi (Abschnitte mit bedeutungslosen Silben) und durch melismatische Einschübe noch betont wird.

Wenn sich diese Untersuchung auch vor allem auf das Hymnenrepertoire des August konzentriert, so ist sie doch eine wichtige Darstellung der musikalischen Entwicklung des Sticherarion von den Anfängen bis in postbyzantinische Zeit. Es ist zu hoffen, dass sich daraus in der Folge eine Untersuchung über die exegetische und analytische Weiterentwicklung der sticherarischen Melodien vom späten 17. bis zum 19. Jahrhundert ergibt.

Gerda Wolfram

Rainer WARLAND, *Byzantinisches Kappadokien (Sonderband Antike Welt)*. Darmstadt – Mainz: Verlag Philipp von Zabern 2013. 144 S., zahlreiche Abb. in Farbe. ISBN 978-3-8053-4580-4.

Die Publikation beschäftigt sich in fünf Hauptkapiteln mit Unterabschnitten vorrangig mit den Höhlenkirchen Kappadokiens. Jedes Kapitel ist reich mit vorzüglichen Aufnahmen besetzt sowie mit Zeichnungen und Karten ausgestattet.

Im ersten Hauptkapitel „Räume, Zeiten, Geschichte“ (8–30) werden zunächst die geographischen Gegebenheiten Kappadokiens (8–12), die historische Entwicklung von den Hethitern bis zu den Osmanen (13–17) und die materiellen Hinterlassenschaften dieser Kulturen dargelegt. Danach folgt eine Auseinandersetzung mit der Forschungsgeschichte bzw. mit der Datierungsproblematik (19–24). Hier werden vor allem die Position französischer Forscher, welche die Malereien der Höhlenkirchen überwiegend vor 1071 datieren, und die Gegenposition deutscher Wissenschaftler in Erinnerung gebracht. Gezeigt werden auch einige wichtige additiv errichtete Monumente Kappadokiens, wodurch der Leser Klarheit u. a. über das frühbyzantinische Kappadokien gewinnt und ihm zugleich vermittelt wird, dass die Region nicht nur Höhlenbauten hervorgebracht hat.

Im zweiten Hauptkapitel „Eine byzantinische Lebenswelt im Tuffgestein. Archäologische Zugänge“ (31–56) werden zunächst knapp die Felsenburgen bzw. unterirdischen Städte und ihre Organisation behandelt (31–33). Besonders die sich um einen Hof gruppierenden Anlagen mit einer Kirche

werden in ihrer architektonischen Besonderheit, ihren Fassadenbildungen, ihrem Layout und ihrer Funktion thematisiert (33–41). Die Auseinandersetzung beginnt mit dem berühmten Hallaç-Kloster in Ortahisar (33). Warland bezeichnet die Anlage als „Residenz“ und gibt L. RODLEY, *Cave Monasteries of Cappadocia*. Cambridge – London – New York 1985 in der Anmerkung als Referenz. Doch die Autorin bestimmte diese und ähnliche Anlagen als „Courtyard Monasteries“, die neue Bestimmung solcher Ensembles als „Residential Architecture“ geht auf R. OUSTERHOUT, *A Settlement in Cappadocia*. Washington, D.C. 2005, zurück. Es wäre sehr nützlich, wenn der Autor diese Gegenpositionen etwas deutlicher herausgestellt hätte.

Den nächsten Unterabschnitt widmet W(erland) neben technischen Aspekten den verschiedenen Raumformen und den liturgischen Einrichtungen (41–49). Dem Autor zufolge funktionierten die Nischen innerhalb der Apsis bzw. des Altarraumes als Sitze. Man vermisst hier die Argumente meiner Arbeit (Byzantinische Apsisnebenräume. Untersuchung zur Funktion der Apsisnebenräume in den Höhlenkirchen Kappadokiens und in den mittelbyzantinischen Kirchen Konstantinopels. Weimar 1998; fehlt auch im Literaturverzeichnis), in der ich solche Nischen überwiegend als Prothesis-Nischen bestimmt habe. Die Aussage von W. „Die Apsis wird zunächst von seitlichen Altarnischen, bald auch selbständigen Nebenkappen begleitet“ (47), ist ebenfalls eine Feststellung der genannten Arbeit, doch zitiert der Autor stattdessen Werke, die sich nicht mit kappadokischen Apsisnebenräumen befassen. Problematisch ist auch die Behauptung mit Bezug auf die Çarıklı Kilise in Göreme (48): „Doch in diesem Kontext entstehen neue Hybridformen, die nur von den Höhlenkirchen Kappadokiens bekannt sind. Eine Reihe von Kreuzkuppelkirchen besitzt zur Apsis hin zwei Säulen oder Pfeiler, zu denen der rückwärtige Teil keine Entsprechung hat. Nur die Zone vor den drei Apsiden wird detailliert ausgearbeitet, der rückwärtige Teil bleibt rudimentär, als Abschlusswand oder in Kreuzkompartimenten“. Es soll hier eine andere Variante notiert werden: in der Cambazlı Kilise in Ortahisar kommen die Säulen nur an der Westseite vor. Doch diese reduzierte Form ist auf keinen Fall eine Erfindung der Höhlenarchitektur Kappadokiens.¹

Im Unterabschnitt „Göreme und die Mönchslandschaft“ (49–52) stellt der Autor die Frage: „An welchen Merkmalen erkennt man Felsenklöster im archäologischen Befund?“ Hier erklärt W. anhand einiger wichtiger Vertreter klar und verständlich, wie die Klosteranlagen funktionierten und welche Räumlichkeiten sie aufwiesen. Er kommt zum Schluss (52): „Alle bisherigen Beispiele zeigten, dass Klöster keine landwirtschaftlichen Funktionsräume besitzen, sondern auf die Kombination von Kirche, Trapeza und Vorratsräume beschränkt waren“. Was man unter „landwirtschaftlichen Räumen“ zu verstehen hat und ob diese unbedingt direkt dem

Kloster angeschlossen gewesen sein müssen, blieb unbeantwortet. Mehrere selbständige Höhlenräume in der Nähe, deren Funktion nicht klar ist, könnten nämlich auch von den Klosterinsassen für solche Zwecke benutzt worden sein, wie auch heute noch derartige Räumlichkeiten von den Dorfbewohner als Landwirtschaftsräume in Anspruch genommen werden.

Unter dem Titel „Grabkapellen als Jenseitsvorsorge: Das Bestattungswesen einer mittelbyzantinischen Gesellschaft“ (53–56) präsentiert W. einige Beispiele vorbyzantinischer Gräber in Kappadokien und erörtert knapp und präzise die Bedeutung der Jenseitsvorstellungen für die Orthodoxie sowie die Verbindung der Bestattungen mit der Liturgie. Dem Autor zufolge treten im 13. Jahrhundert „in allen Regionen Kappadokiens auffällige Abweichung von der bisherigen Grabpraxis ein. Das bisherige Verbot der Bestattung im Kirchenraum wurde offensichtlich gelockert. Der Naos ist nicht länger bestattungsfreier, heiliger Raum. Arkosolgräber treten jetzt auch im Kirchenschiff auf“ (56). Doch U. WEISSBROD, „Hier liegt der Knecht Gottes...“. Gräber in byzantinischen Kirchen und ihr Dekor (11. bis 15. Jahrhundert). Mainz 2003, 17, hat bereits anhand der Barbara-Kirche im Soğanlı (11. Jahrhundert) gezeigt, dass sich im Naos Arkosolgräber befinden und diese von Anfang an geplant waren. Obwohl die Arbeit von Weißbrod im Literaturverzeichnis enthalten ist, wird sie an der betreffenden Stelle nicht zitiert. Bei den doppelgeschossigen Bauten bzw. Grabbauten vermisst man ein wichtiges Beispiel in Ihlara, und zwar die Eğritaş Kilisesi (WEISSBROD 35–37).

Das dritte Hauptkapitel „Bildorte des 10. und 11. Jahrhunderts: Die Apsis als Ort der Theophanie, Deckenreliefs der Kreuzverehrung und Bilderzyklen der Heilsgeschichte“ (57–79) beschäftigt sich mit den Malereien in den Höhlenkirchen Kappadokiens. Hier wird zunächst auf die Forschungsproblematik eingegangen, wonach Kirchen mit einer einfachen Kreuzdekoration bzw. mit Ornamenten in die Zeit des Ikonoklasmus datiert werden müssten (58–65). W. zeigt anhand zahlreicher Beispiele, wie unzutreffend solche Datierungen sind, und weist nach, dass besonders die Decken weit über das 10. Jahrhundert hinaus mit dem Kreuzmotiv dekoriert wurden. In Unterabschnitten werden Themen wie Theophaniedarstellungen (65–66), neutestamentliche und apokryphe Bilderzyklen (67–72), Darstellung der Heiligen Simeon Stylites und Onuphrios (72–76) und ihre Anordnung im Kirchenraum erklärt. Bibelzitate begleiten hier häufig die Argumente des Autors, wodurch die Bilder auch für „Laien“ verständlich werden. So wird die Verbindung von Kirchenraum und Grabkapelle einschließlich der hier angebrachten Bilder anhand einer sehr wichtigen Kirche, und zwar die Johannes-Kirche in Güllüdere aus dem 10. Jahrhundert, ein ganzer Unterabschnitt gewidmet (76–79).

Das vierte Hauptkapitel unter dem Titel „Begehbarer Raum: Die Kirchen des 13. Jahrhunderts als liturgische Handlungsräume“ (80–117) setzt sich hauptsächlich mit der Neuen Tokalı Kilise auseinander. Bereits früher wurde festgestellt, dass in der Kirche zwei Templananlagen (niedrige Schranken der drei Apsiden und die Säulenstellung) vorhanden sind (N. ASUTAY-FLEISSIG, *Templananlagen in den Höhlenkirchen Kappadokiens*. Frankfurt am Main 1996, 112–113, 133–134, 138). Diese Arbeit diente W. offensichtlich als Grundlage, denn er akzeptiert die darin vertretenen Ansichten, ohne sie im Detail

¹ Für Griechenland s. G. MILLET, *L'école grecque dans l'architecture byzantine*. Paris 1916, 55; für ein Beispiel in Konya s. EYICE, *Konya'nın Alaeddin Tepesinde Selçuklu öncesine ait bir eser*. Eflatun Mescidi. *Sanat Tarihi Araştırmaları* 4 (1971) 269–289, bes. 288.

zu zitieren, das allgemeine Literaturverzeichnis soll genügen. Doch bleibt es sein Verdienst, anhand der wenigen erhaltenen Malereispuren die Säulenstellung an der Ostpartie der Kirche zutreffend rekonstruieren zu können. W. setzt sich auch mit der Datierung der Kirche auseinander, die in der französischen und angelsächsischen Tradition in das 10. Jahrhundert gesetzt, hingegen von deutschen Forschern, vor allem von Hanna WIEMER-ENIS, Die Wandmalerei einer kappadokischen Höhlenkirche: Die Neue Tokalı in Göreme, Frankfurt am Main 1993, im Rahmen einer gründlichen Untersuchung überzeugend in das 13. Jahrhundert datiert wurde. Besagte Arbeit hätte an der richtigen Stelle zitiert werden müssen, um dem Leser deutlich zu machen, dass einige wichtige Feststellungen von Wiemer-Enis stammen.

In diesem Hauptabschnitt werden weitere in der Forschung kontrovers datierte Kirchen der sog. „Säulen-Gruppe“ in Göreme in eigenen Unterabschnitten behandelt: Elmalı Kilise (84–87), Karanlı Kilise (88–95), Çarıklı Kilise sowie die Yusuf Koç Kilisesi (99–102). Der Autor konzentriert sich zunächst auf die Elmalı Kilise, ihre Bildthemen und die Verteilung der Bilder im Kirchenraum, ihre Dimensionen sowie die Darstellungsweise und kommt zu dem Schluss, dass die Elmalı Kilise die älteste dieser Gruppe ist und aus der Zeit um 1200 stammt. Die anderen Vertreter der Gruppe werden zu Recht in das 13. Jahrhunderts datiert. Hinsichtlich der Karanlı Kilise ist er der Meinung: „Die Grundlagen der kappadokischen Karanlı-Werkstatt sind damit eindeutig im aristokratisch, höfischen Milieu der byzantinischen Kunst des 12. Jhs. festzumachen“ (W. 94), zuzustimmen.²

Hinsichtlich der Karabaş Kilise im Soğanlı-Tal sieht W. in der nordöstlichen Nische des Naos mit einem Bild der Maria Glykophilousa eine „Prothesisnische“ (110–114). Ihm zufolge stehe das Thema „hier für die im Prothesisritus verkörperte Menschwerdung Gottes. In Kappadokien besitzt es ein unmittelbares Schwesterstück in der Prothesisnische der Neuen Tokalı Kilise.“ Ich bin mir nicht sicher, ob es sich bei der offenen zum Naos angebrachten Nische um eine Prothesis-Nische handelt. Meines Erachtens wäre es sinnvoller, solche Nischen als Proskynetaria zu interpretieren (siehe dazu ASUTAY, Byzantinische Apsisnebenräume 42–46). Zudem wurde in der Neuen Tokalı Kilise die davorstehende Schranke der äußeren Templananlage, also die Säulenstellung, nach der Anbringung des Bildes in der von W. als Beispiel herangezogenen Nische bewusst niedrig ausgeführt, um die Darstellung auch Laien sichtbar zu machen, was ebenfalls für ein Proskynetarion spricht (ASUTAY, Apsisnebenräume 44).

Wichtig ist in der Georgs-Kirche in Ihlara-Tal die Entdeckung der bisher übersehenen Fische unter dem Huf des Pferdes und des Knaben, der zusammen mit dem Heiligen Georgios auf dem Pferd sitzt (116–119). Diese Beobachtung eröffnet zweifelsohne neue Aspekte für die Interpretation des Bildes.

Im letzten Abschnitt des Buches „Gesellschaftliche Kontexte: Das Zusammenleben von Byzantinern und Seldschuken in Kappadokien“ wird anhand mehrerer Beispiele die vorherrschende positive Atmosphäre für die Byzantiner bzw. die byzantinischen Künstler im seldschukischen Anatolien dargestellt. Dieser Abschnitt ist deshalb so wichtig, weil die Frühdatierungen der Kirchen zumeist auf der Annahme basieren, dass nach 1071 (Ankunft der Seldschuken) die byzantinische Kunst in Anatolien sich nicht mehr entwickeln konnte. Leider hat W. hier meinen Aufsatz „Byzantinische (griechische) Künstler und ihre Auftraggeber im seldschukischen Anatolien“, in: Knotenpunkt Byzanz. Wissensformen und kulturelle Wechselbeziehungen, hrsg. von A. Speer – Ph. Steinkrüger. Berlin 2012, 799–812, nicht genannt, dessen Manuskript er bereits vor der Drucklegung seines Buches von mir erhalten hatte und offensichtlich zu nutzen wusste. Auch meine „Überlegungen zur Datierung und Lokalisierung der Innsbrucker Artukiden-Schale“. *Byz 79* (2009) 37–47, die in einer byzantinischen Werkstatt im seldschukischen Anatolien und im Auftrag des Seldschukensultans gefertigt worden sein muß, wurden im Ergebnis von W. zwar übernommen, doch wird die Arbeit nicht zitiert, stattdessen auf einen Aufsatz anderer Autorinnen verwiesen, worin sich diese Feststellungen nicht finden.

Das Buch endet mit einer Darstellung der additiv gebauten Çanlı Kilise in Çeltek. Der Datierung des Autors ins 13. Jahrhundert ist zuzustimmen.³ Das Buch schließt mit einem Anhang: Anmerkungen, Übersichten und Literaturverzeichnis.

Die Arbeit bietet einen guten Überblick sowohl für Laien als auch für Kunsthistoriker. Sie bringt viele neue Gedanken und Impulse und eröffnet zum Teil neue Diskussionen. Doch scheint das Buch ohne ausreichende Redaktion sehr schnell in Druck gegeben worden zu sein: Die falsche und oft uneinheitliche Schreibweise von Person-, Orts- und Monumentennamen sowie zum Teil unzutreffende Daten erschweren die Lektüre. Ärgerlich ist es, dass einige Autoren, vor allem ihre Argumente – aus welchem Grund immer – unerwähnt blieben, und zwar über das hier Vermerkte hinaus. Man kann nur hoffen, dass diese Mängel in einer zweiten Auflage behoben werden.

Neslihan Asutay-Effenberger

² In diesem Abschnitt hätte die wichtige Arbeit von Ann WHARTON-EPSTEIN, The Fresco Decoration of the Column Church, Göreme Valley, Cappadocia. *Cahiers Archéologiques* 29 (1980–81) 27–45 und ihre Argumente Erwähnung finden müssen, obwohl W. hinsichtlich der Datierung zu Recht eine andere Meinung vertritt.

³ Vgl. R. OUSTERHOUT, A Byzantine Settlement in Cappadocia (*DOS XLII*). Washington, D.C. 2005, und meine Rezension in *JÖB* 58 (2008) 263–265.

